
Frösi
PIONIERMAGAZIN
FÜR JUNGEN
UND MÄDCHEN
JAHRGANG 1971
3
PREIS: 0,70 M
BESSER IM GRIFF!
Zeichnung: H. J. Starke

Galopp mit Pegasus

Zeichnung: L. Paul

Pegasus, das Dichterroß,
ritt im scharfen Galopp
zu den Kinderbuchautoren der DDR,
um einen großen Sack voller Fragen
abzuholen!

Wer das fragt? – Die Schriftsteller!
Wen? – Euch!
Wer wird antworten? – Ihr!

1. Worüber wünschst du dir Bücher?
2. Welche Bücher haben dich besonders interessiert, und wie lange hast du an sie gedacht?
3. Hast du sie mehrmals gelesen? Und warum?
4. Kannst du uns Kinder oder Erwachsene aus Büchern nennen, die dir zum Vorbild geworden sind?
5. Welche Frage stellst du dem Autoren deines Lieblingsbuches?
6. Was glaubst du – darf ein Schriftsteller etwas schreiben, was er nicht selbst erlebt hat?
7. Erwartest du, daß jede Einzelheit in einem Buch wahr sein muß?

Einsendeschluß für die Antwortpostkarte ist der 30. April 1971!

50 Bücher mit Widmungen der Autoren warten auf die Gewinner! Jeder Pionier und Schüler, der uns antwortet oder eine pfiffige Frage stellt, erhält ein Lesezeichen!

Achtung, liebe Vatis und Muttis!
Wir erwarten auch Ihre Anregungen.

Unsere Anschrift:
„Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31.

Also, bis bald!
„Frösi", die Kinderschriftsteller
und Pegasus warten auf eure Antworten.



Osterhase mit Ei(l)auftrag!

„Ich geh' doch mit keinem, der vergißt, mir zum Frauentag zu gratulieren!"

„Was wollte ich mir nur für den 11. April merken?"

Zeichnung: E. Gliege

Zeichnungen: H.-J. Starke

„Ich flehe euch an, Kinder! Sagt mir endlich, wo ihr mein Osterei versteckt habt!"

Ali und Archibald

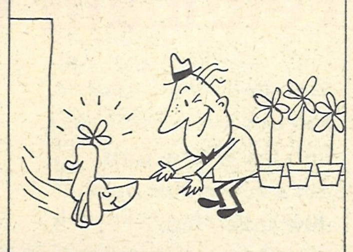
Geburtstagsüberraschung

von Horst Alisch











Die neue Jahreszeit zieht ein
mit Vogelsang und Sonnenschein.
Der Schneemann muß zerfließen.
Seht, was für ein Gesicht er zieht,
weil selbst sein alter Besen blüht,
den Frühling zu begrüßen!

H. FUNK

HERBERT KARNSTEDT

Frühlingskinder

Die Sonne zeigt den Frühling an.
Sie weckt den Baum und Strauch.
Die Osterglocken grüßen schon
und viele Gräser auch.

Die ersten Stare zwitschern laut
auf einem Leitungsmast.
Sie putzen ihr Gefieder oft
possierlich, ohne Hast.

Den kleinen bunten Schmetterling
küßt sacht ein Sonnenstrahl.
Und er versucht den ersten Flug
bis zum Laternenpfahl.

Ein Traktor pflügt den Boden um.
Dann wird sogleich bestellt.
Und lärmend eine Krähenschar
sich noch dazu gesellt.

Ein jeder Mensch trägt lächelnd schon
den Frühling im Gesicht.
Und frohe Augen sagen mir:
Ja, dich vergeß ich nicht!

HELMUT STÖHR

Feldmaus und Frühling

Eine kleine Feldmaus
sah aus ihrem Loch 'raus,
hob ins Wiesengras
einfach wie zum Spaß
ihre spitze Nas'.

Kleiner Kopf der Feldmaus
an der Tür des Mausbaus
spürt, die Kälte flieht,
sieht, die Weide blüht,
hört ein Vogellied.

Fröhlich lief die Feldmaus
'raus aus ihrem Maushaus,
denn der Frühling schien
nach des Winters Mühn
endlich einzuziehn.

Zeichnung: H. Funk

Märzenblümchen, auch Leberblümchen genannt. Blütezeit: März/April. Blüten bei Regen und in der Nacht geschlossen. Steht unter Naturschutz!



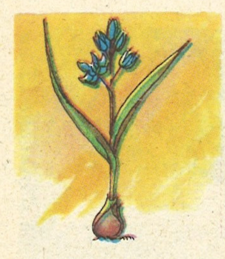
**Bunte Blumen blühen bald
auf der Wiese und im Wald.
Präg dir ihre Namen ein,
freu dich dran, im Sonnenschein.
Und sind sie auch als Strauß sehr schön,
viel besser ist, du läßt sie stehn.**



Wald-Goldstern: Blütezeit: März bis Mai. Verwechselt ganz junge Pflanzen, die dicht beieinander stehen, nicht mit Schnittlauch!



Verflixt und verzwiebelt



Zweiblättriger Blaustern: Blütezeit: März/April. Die Samen werden wie beim Schneeglöckchen durch Ameisen verbreitet.



Vogel-Sternmiere, auch Mäusedarm oder Hühnerdarm genannt, blüht das ganze Jahr über. Die Blüten sind etwa 3–4 mm groß.



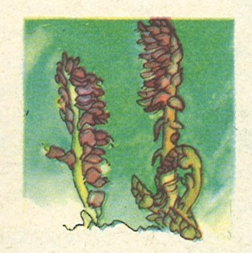
Märzenbecher, auch Knotenblume genannt: Blütezeit: März/April. Steht unter Naturschutz – also nicht pflücken oder ausgraben!

Verflixt und verzwiebelt!
Was kann das nur sein?
Was bohrt sich spitz glänzend
zum Sonnenschein?

Welch seltsame Pflanze!
Die Sonne staunt auch.
Zwei kommen ins Schwitzen –
mit kaltem Bauch.

Wer wispert wo Worte?
He Wind, halte still!
Hier sprießt doch die Sorte:
April – April!

RENATE LANGE



Schuppenwurz: Blütezeit: März bis Mai. Sie hat keine Laubblätter, besitzt kein Blattgrün und ist ein Ganzschmarotzer unserer Flora.



Hirtentäschel: Blütezeit: ab März fast das ganze Jahr. Lästig als Unkraut im Garten, sehr wertvoll aber als Droge und sollte fleißig gesammelt werden.



Echte Schlüsselblume: Blütezeit: April/Mai. Diese wohlriechenden, dunkelgelben Blüten stehen unter Naturschutz.



Weißes Buschwindröschen: Blütezeit: März/April. Nachts und bei Regen bleiben die Blüten geschlossen. Sie haben keinen Nektar. Das weiße Buschwindröschen blüht etwas eher als das gelbe.



Echtes Lungenkraut: Blütezeit: März/April. Die Blüten färben sich; sie sind zuerst rot, später violett und zuletzt blau.
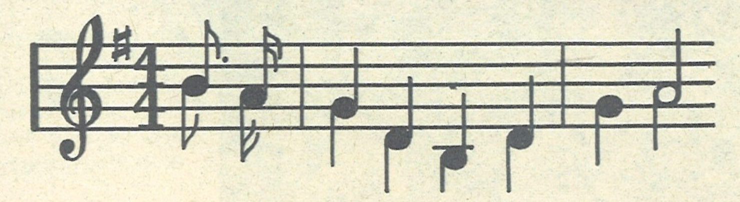


Huflattich oder Sonnentürchen: Blütezeit: Februar/April. Die goldgelben Blüten sowie die von Mai bis Juli gesammelten Blätter sind wichtige Bestandteile des Brusttees.

Zeichnungen: L. Elischer, R. Jäger

Tüte-Tusch und „Frösi"

1 Der schwerste Thälmannpionier wiegt 3000 Tonnen. Er wurde 1956 geboren. Handelt es sich hierbei um

a) ein Denkmal der Pionierorganisation, das einen Pionier zeigt,
b) das Schiff der Pionierorganisation „Ernst Thälmann"
c) den dicksten Pionier unserer Republik?



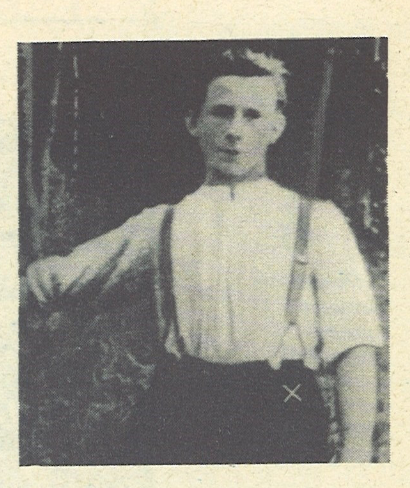
2 Dieses Lied (hier der Anfang!) schrieben und komponierten Johannes R. Becher und Hanns Eisler anläßlich des I. Deutschlandtreffens 1950. Wie beginnt die erste Strophe?

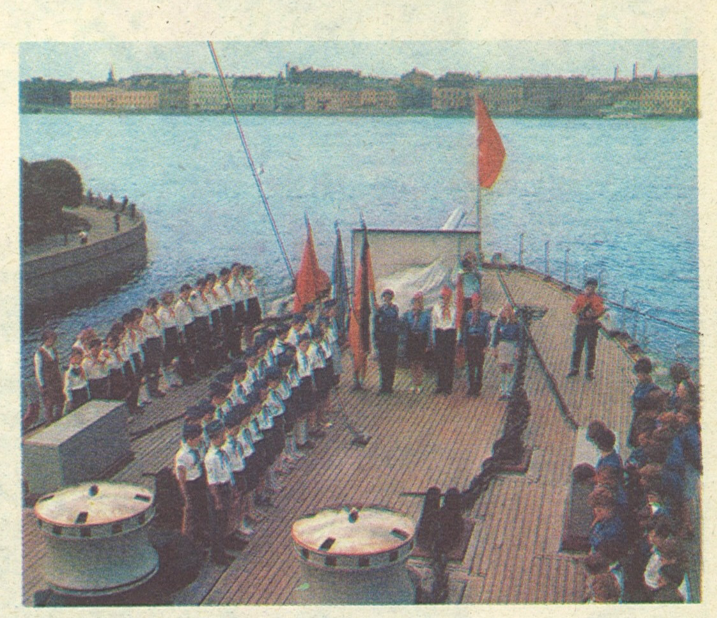
a) Auf den Straßen, auf den Bahnen,
b) Bau auf, bau auf,
c) Du hast ja ein Ziel vor den Augen.

3

Einen hervorragenden deutschen Arbeiterführer, Vorbild, Freund und Ratgeber der Jugend, zeigt dieses Jugendfoto.

Ist es:
a) Ernst Thälmann,
b) Walter Ulbricht,
c) Wilhelm Pieck?





4 Ein unvergeßliches Erlebnis für diese Thälmannpioniere war die Aufnahme in die Freie Deutsche Jugend an Bord des Panzerkreuzers „Aurora". Große und schöne Aufgaben erwarten sie als FDJ-Mitglieder. Dafür muß man lernen, viel wissen und den richtigen Weg kennen – und den weist die Partei. „Die Freie Deutsche Jugend läßt sich in ihrer gesamten Tätigkeit von den richtungweisenden Beschlüssen und Ratschlägen der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands leiten . . ." Aus welchem Dokument ist dieses Zitat entnommen:

a) dem Statut der FDJ,
b) dem Auftrag an die FDJ-Grundorganisationen und FDJ-Organisationen an den allgemeinbildenden polytechnischen zehnklassigen Oberschulen,
c) der Grußadresse des Genossen Walter Ulbricht an das VIII. Parlament?

-Fragen zum 25.

Alles ist nur halb so schwer, Eltern und auch andere fragen! Tüte meint: Nur mitgemacht! Selbst getippt und nicht verzagen!
Bis zum 30. April 1971 die Antworten auf einer Postkarte in den Briefkasten werfen!

Unsere Anschrift: „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31.
Jeder Teilnehmer erhält Korbines Mini-Merker!

1. – 10. Preis: Besuch der „Messe der Meister von morgen" (für „Frösi"-Überraschungen wird gesorgt!)

11. – 500. Preis: Bildpostkarten von bekannten FDJ-Mitgliedern (auch ehemaligen).

Sein Vater heißt Gaidar.
Er ist ein kleiner Held.
Von seinen Taten liest
noch heut die ganze Welt.
Er wird für alle Zeit
stets unser Vorbild sein ...
Fällt dir der Name ein?

5
a) Timur,
b) Wassjok,
c) Oleg.



7 Wir zeigen drei Briefmarken, die Ausdruck für eine große Bewegung und Aktivität in der Freien Deutschen Jugend sind. Dazu wurde am 24. September 1957 aufgerufen.
Handelt es sich hierbei um:
a) die Abzeichenprüfung für gutes Wissen,
b) die Messen der Meister von morgen,
c) die Woche der Jugend und Sportler?



6 1966 rief „Frösi" zu einem großen künstlerischen Wettbewerb auf und eröffnete damit die erste Bildergalerie, in der seitdem alljährlich Pioniere und Schüler ihre Kunstwerke ausstellen. Heißt diese Galerie jetzt
a) Galerie der Freundschaft,
b) Kunstausstellung der DDR,
c) Galerie des Sozialismus?



8 Am 7. März feiert die Freie Deutsche Jugend den 25. Geburtstag. Wie an jedem Ehrentag werden die Besten auch mit der höchsten Auszeichnung des Jugendverbandes gewürdigt. Wie heißt sie?
a) Hans-Beimler-Medaille,
b) Clara-Zetkin-Medaille,
c) Artur-Becker-Medaille.

Fotos: P. Garbe (1), H. Glocke (1)
Zeichnungen: H. K. Feistel

Sieben unter einem Schirm

Das war ein Flug! Schon vor dem Start hatten die Genossen der NVA zu uns gesagt: „Ein Manöver ist eine ernste Sache, die viel Mut, Ausdauer und hohen körperlichen Einsatz erfordert!" Wir hatten die Worte wohl nicht so recht ernst genommen, aber als wir dann durch die Lüfte sausten, aus 5000 Meter Höhe absprangen und der Erde immer näher kamen, zweifelten wir nicht mehr an der Richtigkeit dieses Satzes. Knobel rieb sich die Knie und wollte gleich eine Knobelaufgabe über die Fallgeschwindigkeit unter Berücksichtigung der Temperatur und des atmosphärischen Drucks entwerfen. Doch dafür hatten wir jetzt keine Zeit. Ich breitete meine Flügel aus, Knobel hielt sich an meinen Krallen fest, und los ging es zur Küste. Beinahe hätte es noch einen Zusammenstoß gegeben, als plötzlich eine Panzerabwehrgranate an uns vorbeirauschte und einige Kilometer weiter eine Panzerattrappe traf. Mir blieb vor Schreck fast die Puste weg, aber Knobel war von der Schußweite der Panzerabwehrkanone so begeistert, daß er sich ein Rätsel ausdachte.

Gut gezielt

Wenn ihr das Alter unserer Nationalen Volksarmee mit zehn multipliziert und davon die Zahl der am Manöver „Waffenbrüderschaft" beteiligten Armeen subtrahiert, diese Summe dann mit sieben multipliziert und 93,8 subtrahiert, das ganze durch die letzten beiden Zahlen des Gründungsjahres unserer Nationalen Volksarmee dividiert, erhaltet ihr, in Kilometer, die Höchstschußweite einer 85-mm-Panzerabwehrkanone unserer Volksarmee.



„Nun, Chefreporter Droll, wie ist das Ergebnis?" fragte Knobel. Aber das ist typisch Knobel Knifflig. Überall wo er hinkommt, möchte er Knobelaufgaben erfinden und auch gleich die Lösungen erfahren. Ich wollte ihm gerade das Ergebnis zuflüstern, als mich ein mächtiges Rauschen und Donnern unterbrach. Wir waren an der Ostsee.

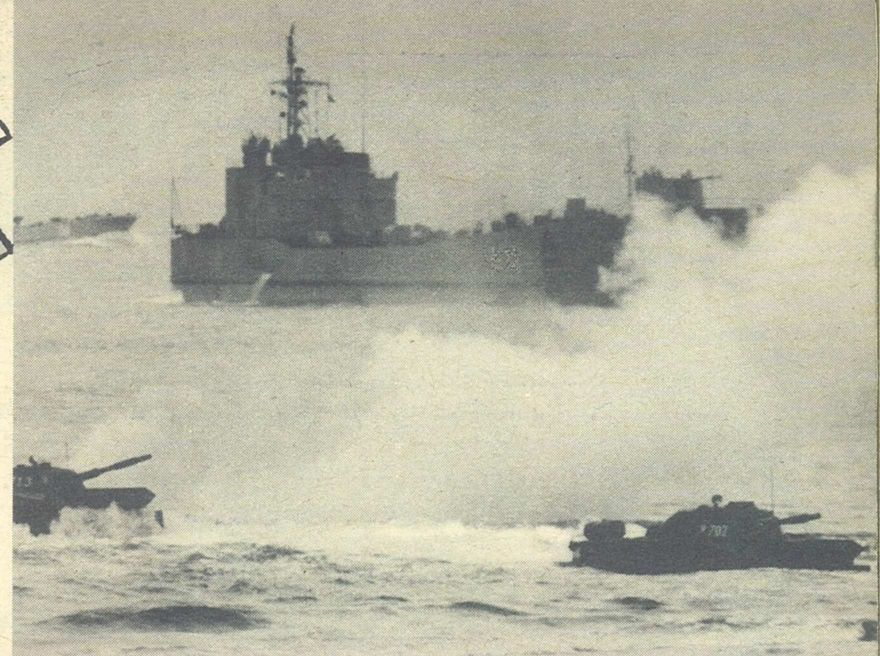
Ein „Riesenmaul"

... tat sich auf. Knobel und mir verschlug es fast die Sprache! Der Bauch dieses Landungsbootes unserer Volksmarine gab fünf Panzer frei. Schnell bewegten sich die Schwimmpanzer auf das Ufer zu. Ein Offizier, der wie wir die Aktionen beobachtete, klopfte mir auf die Schulter und sagte: „In Fachkreisen bezeichnet man diesen Vorgang als „anlanden". Ein Panzerfahrer braucht viel Kraft und Geschicklichkeit, um solch einen Koloß richtig zu bedienen." Knobel spitzte schon wieder den Bleistift und notierte eine neue Aufgabe.



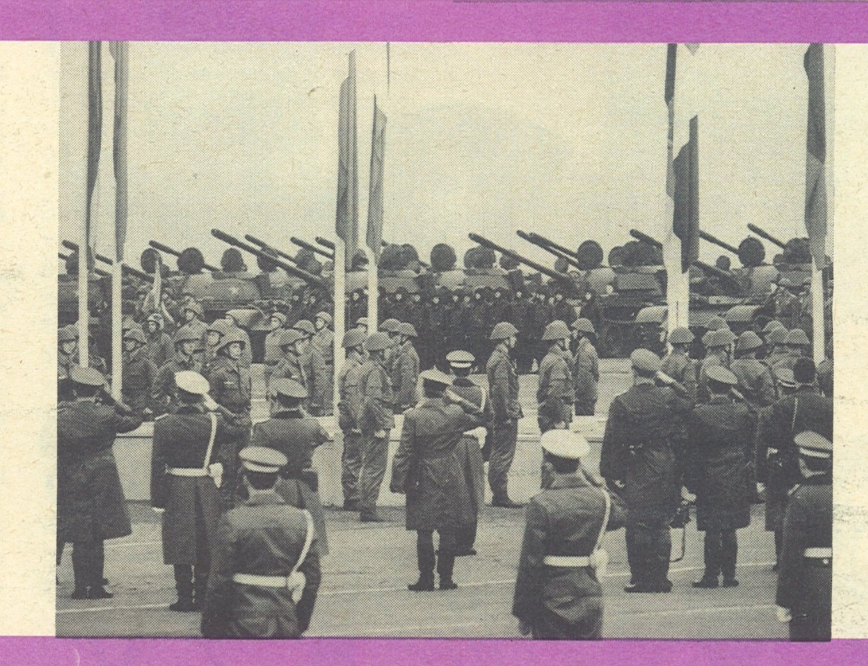
Kopf und Kraft

Ein Panzerfahrer muß bei jedem Steuerdruck mit dem Lenkknüppel 25 kp bewältigen. Wieviel kp Kraft muß er insgesamt aufwenden, wenn er während einer Übung den linken Steuerknüppel 17mal und den rechten 21mal betätigt?



Sieben „Warschauer"

„Was heißt hier sieben ‚Warschauer'?" knurrte Knobel, als wir den Appellplatz des Feldmeetings erreicht hatten. „Ich sehe ganz genau, daß dort die Soldaten der Sowjetarmee, der Nationalen Volksarmee, der Polnischen Armee, der Ungarischen, Tschechoslowakischen und Bulgarischen Volksarmee und der Streitkräfte der Sozialistischen Republik Rumänien versammelt sind. Und du sprichst von ‚Warschauern'?" Nun konnte ich Knobel ausgiebig aufklären: „Die Vertreter dieser sieben Armeen gehören dem Warschauer Vertrag an, der am 14. Mai 1955 in Warschau geschlossen wurde. Dieser



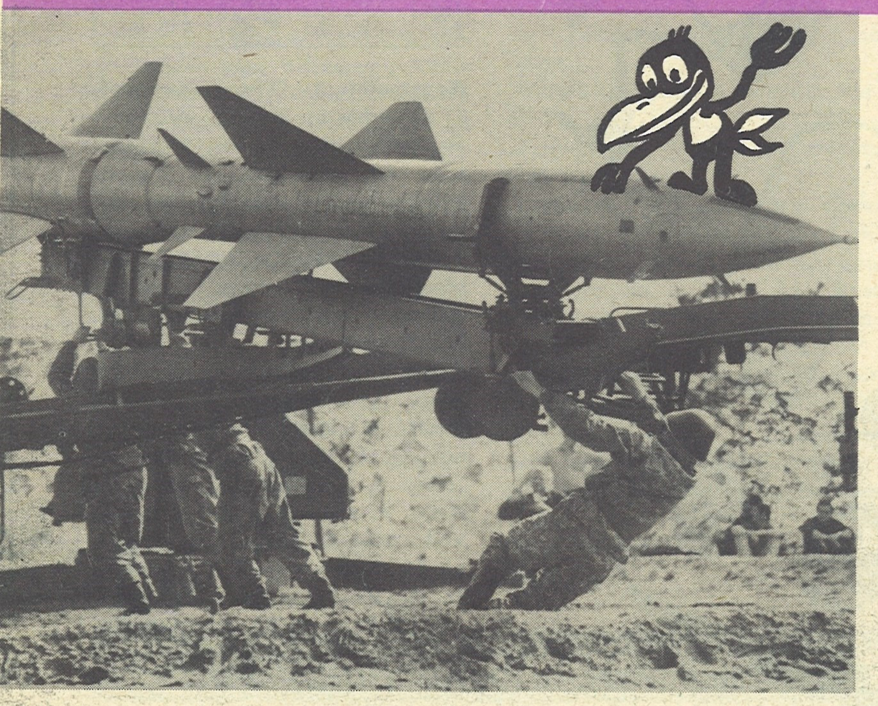
Vertrag trägt ausschließlich Verteidigungscharakter und beinhaltet die Gewährleistung der Sicherheit seiner Partnerstaaten."

Zahlenrätsel

3	5	7	2	3	1	7	4	2
8	6	4	9	7		2	10	6

Schlüsselwörter:
Rankenpflanze 7, 3, 7, 5
Reißwerkzeug 1, 6, 4, 2
Nordische Hirschart 9, 7, 2
Motorrad aus der ČSSR 8, 6, 10, 6

Richtig gelöst, ergibt das Zahlenrätsel ein Ereignis, das sich am 1. 3. 71 jährt.



Schneller als der Schall

Wir zogen wieder durch die Lüfte, als Knobel plötzlich heftig an meinem linken Bein zog. „Droll, wir müssen landen, ich hab da was entdeckt!" Als wir unten ankamen, waren gerade Soldaten unserer Volksarmee damit beschäftigt, eine Rakete in Feuerstellung zu bringen. Knobel, der immer etwas langsam ist, konnte gar nicht so schnell gucken, wie die Soldaten an dieser modernen Waffe hantierten. Ich lauschte inzwischen den Ausführungen eines Offiziers der NVA: „Die Genossen, die an diesen Raketen ausgebildet werden, müssen hervorragende Leistungen auf allen Gebieten zeigen. Mathematik gehört ebenso dazu wie Sport, militärische Disziplin und Physik. Ein imperialistischer Angreifer würde mit unseren Waffen, ehe er sich's versieht, auf seinem eigenen Territorium geschlagen werden."



Salut 25

Unter diesem Emblem kämpfen die Angehörigen der Nationalen Volksarmee um höchste Leistungen bei der Ausbildung und bei der Sicherung der Staatsgrenze. Aus Anlaß welches großen Ereignisses wird dieser Wettbewerb geführt?

PREISFRAGE

Kaum hatten wir dieses Ereignis, das Manöver „Waffenbrüderschaft", hinter uns und waren in die Redaktion zurückgekehrt, brachte Knobel ein neues Preisausschreiben angeschleppt: Auf der Karte am Fallschirm seht ihr sieben verschiedene Mützenkokarden. Die Soldaten welcher Armeen der sieben Staaten des Warschauer Vertrages tragen welche Mützenkokarden?
Tragt eure Lösung in die Karte ein und schickt sie, auf eine Postkarte geklebt, an die Redaktion „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße Nr. 30/31! Kennwort: „Parole Waffenbrüderschaft".
Auf die Gewinner warten als Preise:

5 ferngelenkte Spielzeugpanzer
25 Bildbände über unsere Nationale Volksarmee
200 Taktiklineale



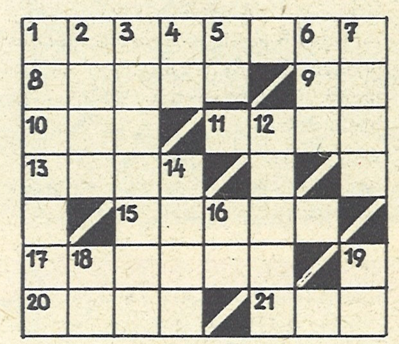
Zeichnungen: W. Moese

Fotos: Zentralbild, Junge Welt

Einige interessante Fragen hat sich Knobel für euch noch ausgedacht. Sie fielen ihm ein, als er mit mir über das Manövergebiet flog. Die Auflösungen findet ihr unten links in der Ecke. Aber erst überlegen – dann überprüfen!

1. Welchen Namen trägt die Offiziersschule der Grenztruppen unserer Nationalen Volksarmee?
2. Wer war der erste Verteidigungsminister der DDR? Welche Funktion übt er heute aus?
3. Die höchste Bildungsstätte der Nationalen Volksarmee ist die Militärakademie. Wie lautet ihr Name?
4. In der DDR fanden bisher drei große Manöver mit Armeen des Warschauer Vertrages statt. 1963, 1965, 1970. Wie waren ihre Bezeichnungen?
5. Die Offiziersschule der Volksmarine trägt den Namen eines deutschen Arbeiterführers, der vor 50 Jahren von der Bourgeoisie ermordet wurde. Wie ist sein Name?
6. Wie lange dient ein wehrpflichtiger Soldat in der Nationalen Volksarmee?

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Offiziersdienstgrad, 8. Bezeichnung für die gesamten Streitkräfte eine Landes, 9. Abkürzung für volkseigen, 10. Tonartbezeichnung, 11. Dienstgrad der Volksmarine, 13. Angehöriger eines Volkes im Westen der UdSSR, 15. Gebäudeteil; Anpflanzung, 17. marokkanische Hafenstadt, 20. Planet, 21. Jagdflugzeugtyp.

Senkrecht: 1. Gestell der Geschützrohre, 2. griechische Göttin der Zwietracht, 3. unzweckmäßige Handhabung, 4. chemisches Zeichen für Tellur, 5. chemisches Zeichen für Neon, 6. Abkürzung für Nationale Volksarmee, 7. Spitze einer Truppe, 12. Signal zum militärischen Einsatz, 14. Gegenteil von Weite, 16. chemisches Zeichen für Beryllium, 18. Flächenmaß, 19. Abkürzung für Infanteriegeschütz.

AUFLÖSUNGEN:
Gut gezielt: 16,2 km; Kopf und Kraft: 950 kp; Zahlenrätsel: Fünfzehn Jahre NVA; Salut 25: Zu Ehren des 25. Jahrestages der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands; Fragen: 1. „Rosa Luxemburg", 2. Willi Stoph, Vorsitzender des Ministerrates der DDR, 3. „Friedrich Engels", 4. „Quartett", „Oktobersturm", „Waffenbrüderschaft", 5. Karl Liebknecht, 6. 18 Monate.

Kreuzworträtsel:
Waagerecht: 1. Leutnant, 8. Armee, 9. VE, 10. Fis, 11. Maat, 13. Este, 15. Anbau, 17. Tanger, 20. Erde, 21. MiG. Senkrecht: 1. Lafette, 2. Eris, 3. Umstand, 4. Te, 5. Ne, 6. NVA, 7. Tete, 12. Alarm, 14. Enge, 16. Be, 18. Ar, 19. IG.

Ein strahlender Tag im August

KARL VEKEN

I.

„Ausweiskontrolle!"
Blitzschnell hatten Männer in grauen Uniformen die Straße abgeriegelt. Es war die zweite Razzia, in die Walter an diesem Vormittag hineingeriet. Ruhig bleiben! Seine falschen Ausweise waren gut, und in seinem illegalen Quartier in Berlin hatte Gretl für die wichtige Fahrt nach Dresden seine Haare mit Wasserstoffsuperoxyd hell blondiert. Er trug die Uniform eines Unteroffiziers. Die große Schaufensterscheibe rechts spiegelte ihm das Bild eines fremden Mannes wieder, sein Bild. Es galt, unauffällig die kontrollierenden Männer zu beobachten.

Wen suchen sie? War das nur eine der üblichen Razzien, mit denen die faschistische Polizei Unsicherheit und Furcht bei ihren Gegnern erregen wollte?

Das Leben Ernst Thälmanns war in größter Gefahr. Aber die Gruppe, die in Dresden seine Befreiung aus dem Gefängnis Bautzen hatte vorbereiten sollen, war bei den Verhaftungen im Frühjahr fast vollständig zerschlagen worden.

Walters Aufgabe war es, in Dresden eine neue Gruppe für Thälmanns Befreiung zu organisieren.

Aus den Todeszellen der Verurteilten war über seltsame Wege eine Nachricht gekommen:
„Doktor Rezeck in Dresden, er nennt sich auch Moritz, ist ein Spitzel."

Zwei Schritte von Walter wurde ein Fremdarbeiter, der keinen Ausweis besaß, abgeführt; dann war er an der Reihe.

Prüfende, gnadenlose Blicke:
„In Ordnung!"

Er ging jetzt geradewegs zu seiner Anlaufstelle, der Wohnung von Matthias und Lotte, mit denen er vor Jahren im Jugendverband gut Freund gewesen war. Aufmerksam beobachtete er die Straße. Walter sah in Dresden die gleichen Menschen wie in Berlin: ausländische Arbeiter mit dem glimmenden Blick des Sklaven, der auf die nahe Freiheit wartet; Soldaten in Uniformen aller Art; Frauen und Männer, deren Blässe Sorge, Trauer oder Überarbeitung verriet. Aber er sah auch die widerlichen Typen mit der überheblichen Miene des Welteroberers, die sich wichtig aufspielten. Angespannt bis aufs äußerste, auf alles gefaßt, läutete Walter an der Wohnungstür. Lotte öffnete. Die blonde frohe Klampfenlotte von damals war blaß, ein grauer Schatten lag um ihren Mund. Sie erkannte den Besucher nicht.

„Was wollen Sie? Mein Mann ist vor einer Woche verhaftet worden. Ich kenne Sie nicht."

Sie forderte ihn nicht auf, sich zu setzen.

„Warum ist Matthias verhaftet worden?"

„Fragen Sie die Polizei!" Sie drängte Walter zur Tür.

„Hattet ihr Verbindung mit einem Genossen, der sich Moritz oder Doktor Rezeck nannte? Vertraue mir, Lotte, ich bin Walter – du kennst mich doch. Es ist brennend wichtig..."

Sie war erbleicht, sein Ton ließ sie das Schlimmste ahnen.

„Ja, du bist Walter ... Doktor Rezeck kennen wir...", stammelte sie.

„Weiß er, daß wir Teddy befreien wollen?"

Sie nickte, unfähig zu sprechen.



Zeichnung: H. Betcke

„Kommt er noch hierher?"

„Ja", hauchte sie, „er..."

„Er ist Polizeispitzel. Du mußt dringend alle Freunde warnen. Sofort abhängen!"

Bis in die Lippen war sie kalkweiß. Walter hielt bereits den Türgriff in der Hand.

„Wir müssen die ganze Aktion Bautzen abbrechen."

„Warte!" Sie schluckte. „Wir haben gestern erfahren, daß Teddy seit drei Wochen nicht mehr in Bautzen ist."

„Wohin haben sie ihn verschleppt?"

Sie hob die Schultern, die Arme hingen schlaff herunter. Er eilte zu ihr und umarmte sie fest. Dann verließ er hastig die Wohnung.

Die Portierfrau polierte den blitzblanken Türgriff ihrer Wohnung. Frech forschend betrachtete sie den fremden Mann. Walter lächelte ver-







traulich und spähte blitzschnell zum Namensschild: Gerber.
„Passen Sie auf, Frau Gerber, daß das Weib da oben keine Dummheiten macht. Ihr Mann kommt nicht mehr wieder. Heil Hitler, Frau Gerber."
„Heil Hitler, Herr Kommissar! Wir passen gut auf."
Ihn ekelte vor dem Weib, dessen Lebensinhalt Tratsch, Spitzelei und boshafte Freude an fremdem Unglück waren.
Mit dem nächsten Zug fuhr Walter nach Berlin zurück. Er hatte – zu spät – die Dresdener Genossen vor einem gefährlichen Spitzel warnen können, und er brachte die schreckliche Gewißheit mit, daß Ernst Thälmanns Tage gezählt waren. Sie hatten ihn von Hannover nach Bautzen gebracht. Wo war er jetzt?

II.

Grießhammer, Chef des Sicherheitsamtes, unterbrach eine Besprechung über die neuen Soldatenbriefe des Nationalkomitees Freies Deutschland – diese Pest nahm kein Ende!
„Ich möchte Doktor Rezeck sofort sprechen!" befahl er dem Ordonnanzoffizier, der den Besucher gemeldet hatte.
Es mußte etwas Besonderes geschehen sein, weil Doktor Rezeck, der ‚Moritz' aus Dresden, ungerufen und unangemeldet von Dresden nach Berlin gekommen war. Als dieser findige Verbindungsmann vor drei Wochen die Pläne zu Ernst Thälmanns Entführung aus dem Gefängnis Bautzen ausgekundschaftet hatte, war der gefährliche Häftling, der sich nach elfeinhalb Jahren genauso ungebrochen verhielt wie am ersten Tag, durch ein ausgesuchtes SS-Kommando von Bautzen in das Konzentrationslager Buchenwald gebracht worden. Grießhammer hatte alle erdenklichen Maßnahmen getroffen, um Thälmann von der Außenwelt abzuriegeln.
„Was bringen Sie, Doktor?" Grießhammers breitem Gesicht hafteten die Blässe und die dunklen Schatten aufreibender Nachtarbeit an.
„Ich bitte um Entschuldigung, daß ich alle Dienststellen überspringe, aber ..."
Grießhammer unterbrach mit einer ungeduldigen Geste: „Geht klar, Doktor. Bitte nehmen Sie eine Zigarette und berichten Sie! Handelt es sich um unseren Mann aus Bautzen?"
Der mittelgroße Mann, der wie ein biederer Studienrat aussah, nickte, er hielt ein Streichholz an die Zigarette und sprach: „Ich bin abgehängt. Die Kommunisten, die wir als Lockvögel noch in Freiheit gelassen haben, die mir bisher ihr Vertrauen schenkten, kommen nicht zu den Treffs, sie schneiden mich. Da ist ein Unbekannter aufgetaucht, der anscheinend über mich informiert ist. Ich vermute, daß er die Organisation wieder aufbauen soll. Er hat es verstanden, eine Portiersfrau, die für uns arbeitet, zu bluffen. Ich habe keine Ahnung, was sich tut."
Der Chef des Sicherheitsamtes kniff die Lippen zusammen. Er fragte: „Kann jemand wissen, wo Thälmann sich jetzt befindet?"
Doktor Rezeck-Moritz lächelte listig. „Wir streuen, Ihrer Anweisung gemäß, einander widersprechende Gerüchte aus: Brandenburg, Dachau, Oranienburg."
Grießhammer nickte. „Das schließt nicht aus, daß sein neues Gewahrsam einigen Leuten bekannt geworden sein könnte. Lassen Sie mich überlegen, Doktor."
Schluß machen! dachte er. Thälmann hängt uns an wie ein drohendes Verhängnis. Wir müssen eine Endlösung finden.
„Es war richtig", begann er, „daß Sie gleich hergefahren sind. Warten Sie einen Augenblick – ich werde mit dem Reichsführer sprechen."
Grießhammer kam nach einer Minute zurück. „Wir schließen die Akte", sagte er zynisch, er schnellte den Zeigefinger vor und imitierte mit Zunge und Gaumen einen Schuß. „Schon der Gedanke, daß wir ihn noch einmal in Sicherheit bringen müßten, kann mich rasend machen. Wir danken Ihnen, daß Sie schnell und entschlossen gehandelt haben. Wie können wir an das neue Zentrum herankommen?"
Doktor Rezeck hob die Schultern.
„Ich bin abgehängt, aber die Leitstelle Dresden hat heute Nacht die Frau, deren Wohnung der Unbekannte aufgesucht hat, geholt. Sie werden unserer Portiersfrau, die er geblufft hat, einige hundert Fotos vorlegen. Die Verhaftete, deren Mann an der Aktion Bautzen beteiligt war, wird etwas aussagen", erklärte er mit zynischem Lächeln. Dann fügte er hinzu: „Den ‚Genossen Moritz' müssen wir in Zukunft wohl streichen."
„Moritz hat uns gute Dienste geleistet", sagte der Chef, „wir werden ein neues Feld für Sie suchen. Wie wäre es mit Berlin? Die verdammten Soldatenbriefe machen uns zu schaffen. Frieden – Frieden – Frieden – das kotzt mich an!"
Doktor Rezeck-Moritz nickte. Der Chef war zufrieden, den erfahrenen Spürhund in seiner Nähe zu behalten, der es verstand, die Illegalen hinters Licht zu führen.

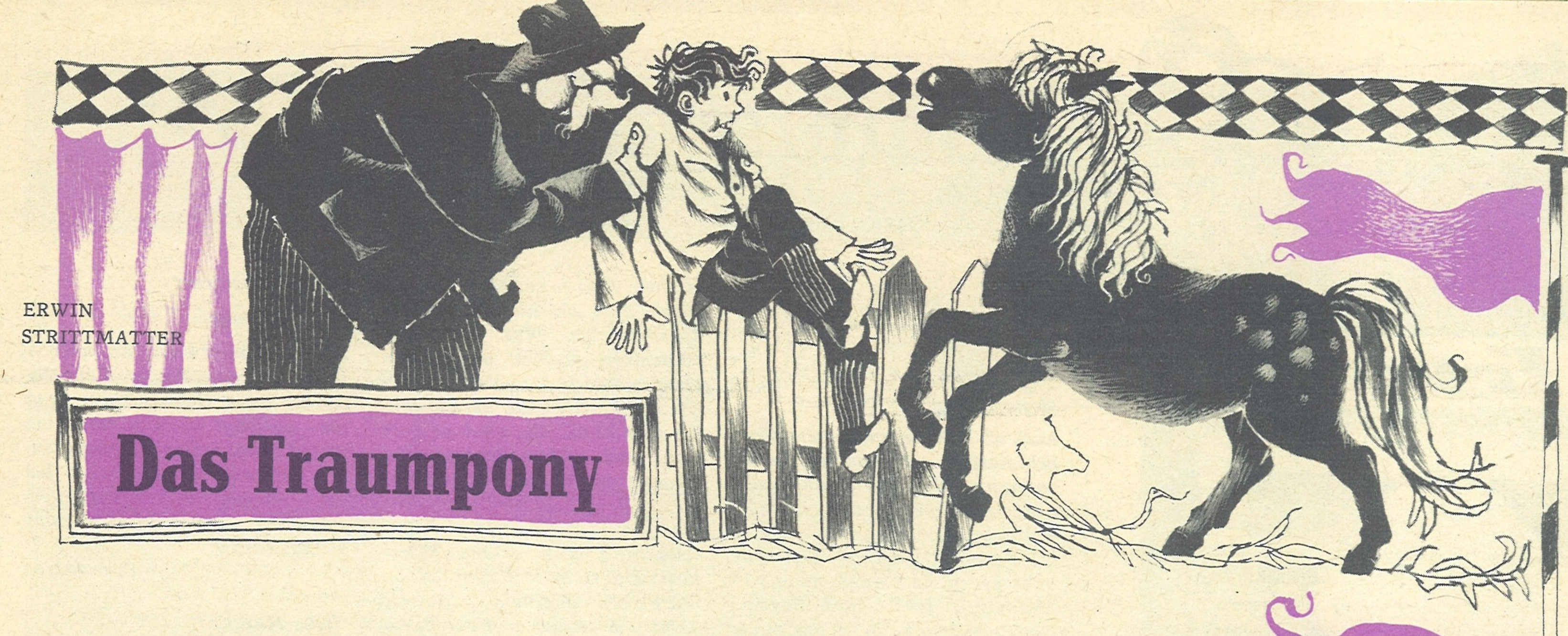


III.

Es war ein strahlender Tag im August. Gretl, die Walter in Berlin verbarg, stand am Tisch und schälte Kartoffeln, Walter schaltete begierig die Rundfunknachrichten ein. Keine Siegesfanfare. Statt dessen großmäulige Berichte über Frontbegradigungen in der Ukraine und strategischen Rückzug im Südosten.
„Bald sind sie hier!" Gretl warf Walter einen Blick voll glühender Hoffnung zu.
Aber dann kam es aus dem Lautsprecher: „Der ehemalige Kommunistenführer Ernst Thälmann ist heute nacht im Konzentrationslager Buchenwald von amerikanischen Fliegerbomben getötet worden." Aufmerksame Zuhörer mußten fühlen, daß die Sprecherin mit der wohlklingenden Stimme selbst nicht an diese Propagandalüge glaubte.
Gretl ließ das Schälmesser sinken, die Schwäche in den Knien zwang sie, sich zu setzen. Sie blickte Walter an, der ballte die Fäuste und schloß die Augen. Sein Körper wurde von gurgelndem Stöhnen geschüttelt. Sie ging zu ihm und griff nach seiner Hand.
„Teddy!" stieß er in tiefem Schmerz hervor.





ERWIN
STRITTMATTER

Das Traumpony

Bunte Plakate regten mich auf: Tatzende Löwen, fauchende Tiger und gescheckte Pferde waren drauf zu sehn. In der Kreisstadt gastierte ein kleiner Zirkus.

Bis ins Heimatdorf waren es fünfzehn Kilometer; wir konnten nicht bis zur Vorstellung warten. „Aber die Pferde sehen wir uns an!" sagte Großvater. Er war ein Pferdenarr, wie ich einer bin.

Wir fuhren zum Zirkusplatz, spannten unseren alten Brandfuchs-Wallach aus, banden ihn an eine Linde und gingen in die Tierschau. Am Eingang stand ein Kamel. Die Kamelhöcker wären Wasser-Vorratstonnen, erklärte Großvater. Die haarige Kamelhaut wäre drüber gespannt, damit das Wasser in der Wüste nicht ausschwappte. Von drei langhaarigen Ziegen, die zu sehen waren, behauptete Großvater, sie kämen aus Ländern mit ewigen Wintern. Großvaters Wissen um fremdländische Tiere entstammte dem Kalender aus seiner Tischschublade.

Die Plakate versprachen, daß die Ziegen in der Zirkusvorstellung als Seiltänzerinnen auftreten würden. Ein Schwein sollte einen Böller abschießen. Das gescheckte Schwein gefiel Großvater nicht. „Wer wird so gescheckten Speck essen!"

Etwas länger hielten wir uns bei einem geschwänzten Affen auf. Der Affe schaute in einen Taschenspiegel und bestrich sich mit einem trockenen Pinsel die Wangen. „Ein kluges Tier", sagte Großvater, „es weiß, daß man sich einmal in der Woche rasiert."

Da biß der Affe in den Pinsel, und die Pinselhaare flogen umher.

Großvater war enttäuscht. Das Rasierzeug hatte der Affe dem Direktor gestohlen.

Wir gingen zu den Pferden. Großvater betrachtete die Gäule, die die Zirkuswagen zu ziehen und in der Vorstellung einen Sechserzug abzugeben hatten. Ich entdeckte die Ponys. Sie standen in einem weiß gestrichenen Gatter. Auf einer Tafel an der Zeltleinwand war zu lesen: Die kleinsten Pferde der Welt.

Großvater musterte die Ponys „Ausgewachsene Pferde und nicht höher als ein Tisch. Kaum zu glauben!" Er sah einer kleinen Stute ins Maul. Ich kletterte über das weiße Gitter. Der Hengst, ein Fuchs mit heller Mähne, kam drohend auf mich zu. Großvater packte mich beim Rockkragen und zog mich aus dem Gatter. Ein Stallbursche kam gerannt.

Zuerst schrie ich vor Schreck, dann vor Weh. Der Stallbursche trieb uns von den Ponys weg. Großvater wischte mir mit seinem karierten Taschentuch die Tränen: „Bist still! Wir kaufen ein Pferdchen."

Großvater war für mich der mächtigste Mensch der Welt.

Der Zirkusdirektor saß auf der Wohnwagentreppe und aß Kirschen aus einer Tüte. Großvater trug sein Anliegen vor. Der Direktor grinste: „Ein Pony? Kannst du nicht bezahlen."

Großvater knöpfte die Jacke auf und ließ seine vergoldete Uhrkette sehen. Der Direktor starrte in seine Kirschentüte. Großvater zog die Uhr heraus und drückte auf einen kleinen Knopf. Eine dünne Uhrmusik erklang. Daheim sang Großvater oft den Text dazu: „So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage . . ."

Der Zirkusdirektor reagierte nicht auf das dünne Liedchen. Er war an Trompetengeschmetter gewöhnt. Großvater steckte die Uhr ein. In seiner Westentasche spielte sie weiter. Es war eine Uhr, die Großvater billig auf einer Nachlaßauktion erstanden hatte. An der Uhrkette hing ein kleiner Kompaß. Großvater sah auf den Kompaß: „Hier ist Süden, und dort ist Norden. Mit einem Kompaß kannst du dich nie verfahren."

Der Zirkusdirektor spie unbeeindruckt Kirschkerne auf den Rasen. „Ich mach dir ein appetitliches Angebot", sagte Großvater, „gib mir ein Stütchen, und ich geb dir klare hundert Mark."

Einhundert Mark! Was würde die Großmutter sagen! Großvater schien nicht schlechter nach dem kleinen Pferd zu gieren wie ich. Der Zirkusdirektor stopfte drei schwarze Kirschen mit eins in den Mund.

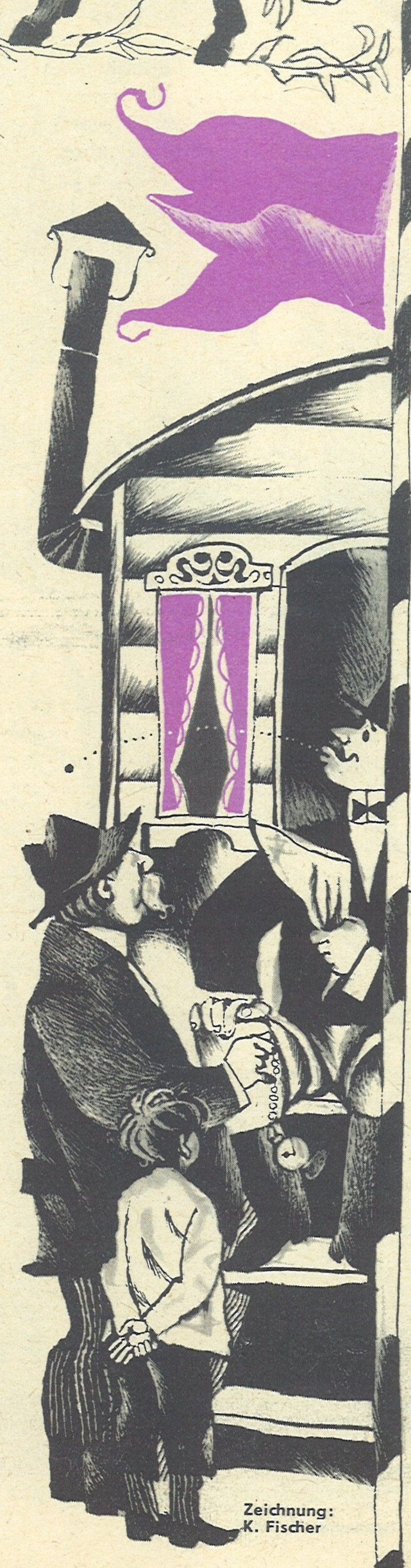
Aber Großvater war versessen: „Einhundertzehn Mark bar auf die Hand!"

Bist du noch gescheit, Alter, würde die Großmutter sagen. Aber der Zirkusdirektor fragte gelangweilt: „Mehr hast du nicht zu bieten, Alter?"

Der Großvater versicherte, es würde ihm auf einen Taler Halftergeld für den Ponypfleger nicht ankommen. Der Direktor erhob sich, blies seine Kirschtüte auf, zerknallte sie zwischen den Händen und verschwand im Wohnwagen. Großvater spie verächtlich nach allen Seiten aus, und ich war traurig.

Den Shetlandponys lief ich viele Jahre nach. Ich träumte davon, eines zu besitzen und zu pflegen, obwohl ich als wandernder Gelegenheitsarbeiter oft nur eine geflickte Hose besaß. Ich war ein unheilbarer Pferdenarr.

Später, als ich schon ein Bücherschreiber war, gewahrte ich, daß Kinderträume sich erfüllen, wenn man sie als Erwachsener nicht einschlafen läßt: Zu meinem zweiundvierzigsten Geburtstag stand ein Pony im Stall. Über dieses Pony schrieb ich ein Buch. Es wurde ins Russische, auch in andere fremde Sprachen übersetzt. Kinder und Erwachsene schrieben mir begeisterte Briefe. Da wußte ich, wie viele Pferdenarren es außer mir auf der Welt gab und war glücklich, daß mein Traumpony viele Menschen auf der Welt erfreute.



Zeichnung:
K. Fischer

Kummerkasten



Petra Höhne

Meine Lieben!

Auch ich habe einige Sorgen. Neulich durften wir uns im Sportunterricht eine Turnübung auswählen, die wir bis zum nächsten Halbjahr können müssen. Ich wählte mir Gymnastik aus. Nun habe ich große Sorgen, denn zur Gymnastik gehört auch Spagat. Und so richtig kann ich das nicht. Nun denke ich, daß ich mich an Euch wenden kann. Ich hoffe, Ihr könnt mir helfen.

Eure Petra

Liebe Sportfreundin Petra!

Für Sportfragen bin ich zuständig, denn ich bin im Sport Fachmann. Ganz nebenbei – schade, daß Du nichts über Fußball wissen willst, da bin ich nämlich ein As.

Aber nun zu Deinem Kummer. Ganz unter uns – wer Spagat richtig kann, der hat schon etwas auf dem Kasten. Und dafür lohnen sich auch einige Übungsstunden. Versuche es aber nicht mit Gewalt, sondern trainiere regelmäßiger, morgens und abends zehn Minuten. Laß Dir doch von Deinem Turnlehrer die Vorübung für Spagat zeigen. Aber nicht den Mut und die Geduld verlieren, wenn es nicht gleich so klappt. Ich kann einen Salto – und es hat ein Vierteljahr gedauert, bis ich ihn so richtig weg hatte.

Sport frei!
Dein Bam

Marion Dalichau in Pößneck

Liebe Freunde
aus der Thälmannstraße!

Meine Freundin Martina und ich haben große Sorgen. Wir gehen in die Turngemeinschaft BSG Pößneck. Im vorigen Jahr übten wir noch fleißig, jetzt haben wir aber leider keinen Trainer, der uns betreut. Kannst Du uns nicht einen Ratschlag geben, wie wir zu einem neuen Trainer kommen?

Herzliche Grüße aus Pößneck
von Marion und Martina

Liebe Marion!

Schon wieder eine Sportfrage! Da muß ich ja beinahe Überstunden machen. Also – zunächst war ich ganz ratlos, als ich von Deinem Kummer las. Was soll man schließlich machen, wenn kein Trainer da ist! Nun liegt ja zum Glück Pößneck nicht gerade hinter dem Mond. Da wird es doch wohl noch andere Sportgemeinschaften geben, die eventuell eine Kindergruppe mitbetreuen könnten.

Entwickelt doch einmal Eigeninitiative! Geht doch zum Rat der Stadt – zur Abteilung Kultur und Sport und erzählt dort von Euren Sorgen. Oder zum DTSB. Sicher kann Euch auch Euer Pionierleiter helfen. Habt Ihr eigentlich schon mit Eurem Turnlehrer über Euer Problem gesprochen?

Sport frei!
Euer Bam

Timmi schreibt sich mit Natascha. So ist aus der Brieffreundschaft eine tiefe Freundschaft geworden. Und Natascha hat Timmi viele Adressen geschickt. Darum fragen wir jeden Thälmann-Pionier: Wünschst du dir eine Freundin oder einen Freund aus der Sowjetunion? Dann schreibe an Timmi oder an den „Frösi"-Kummerkasten, 108 Berlin, Kronenstraße 30/1.

Maren Kretschmer

Liebe Freunde!

Ich habe auch einen Kummer – zumindest eine Frage! Mein Vater ist mein Deutschlehrer, und nun verlangt er von mir, daß meine Mutti meine Klassenarbeiten unterschreibt. Eigentlich hat sie doch mein Vati schon unterschrieben. Genügt da nicht seine Unterschrift?

Eure Maren

Liebe Maren!

Also ganz ehrlich – Dein Kummer ist eigentlich nicht einmal eine richtige Sorge! Du mußt doch Deinen Vater verstehen. Er will bestimmt auf keinen Fall für seine Tochter – und das bist Du ja nun einmal! – eine „Extrawurst" gebraten haben, sonst sagen die anderen noch, er zieht Dich vor. Unter jeder Arbeit stehen nun einmal zwei Unterschriften – die des Lehrers und die eines Elternteiles. Dein Vater kann doch Deine Klassenarbeiten nicht zweimal unterschreiben – das wäre doch lächerlich! Also laß Deine Mutti in Zukunft ruhig Deine Klassenarbeiten unterschreiben und sorge nur dafür, daß sie sich über die Zensur freuen kann. Das sagt Dir

Timmi

Liebe Kummerkastenfreunde!

Ich muß mich einmal in einer wichtigen Sache an Euch wenden. Da haben wir doch von einigen von Euch Briefe bekommen, die wollen aus ihrem Problem ein Geheimnis machen. Das können wir ja verstehen. Aber immerhin: Die Sache wird vielleicht viele von Euch interessieren. Da wird ein Schüler oder eine Schülerin von den Lehrern vorgezogen – so meinen jedenfalls die Briefschreiber. Und nun soll ich ihnen einen Rat geben, aber keinen Namen nennen, keine Klasse und auch sonst nichts, womit man die Briefschreiber bloßstellen könnte.

Also – ich würde zu unserer Pionierleiterin gehen. Die weiß nämlich immer einen Rat. Sie kennt auch alle Lehrer ganz genau und würde bestimmt mit ihnen über dieses Problem sprechen. Aber die Sache mit dem Vorziehen muß stimmen, sachlich sein und nicht nur eingebildet. Auf jeden Fall wird es doch in Eurer Schule jemanden geben, mit dem man offen über dieses Problem sprechen kann – einen Genossen oder einen Klassenpaten oder auch den Vorsitzenden des Freundschaftsrates.

Überlegt einmal selbst: Jedes Problem läßt sich nämlich gemeinsam lösen!

Das rät Euch Euer Bim!

Zeichnung: G. Hain

„Frösis“ Extragruß zum 8. März gilt heute besonders allen Muttis, die auch am 22. April bei den großen Geburtstagsfeiern dabei sind!

Sie ist stets für alle da,
jeder kommt zu ihr.
Doch die meiste Zeit schenkt sie
nach der Arbeit – mir.



Und sie feiert, daß ihr's wißt
grad in diesem Jahr
gleich zweimal Geburtstagsfest.
Das ist fein, nicht wahr?

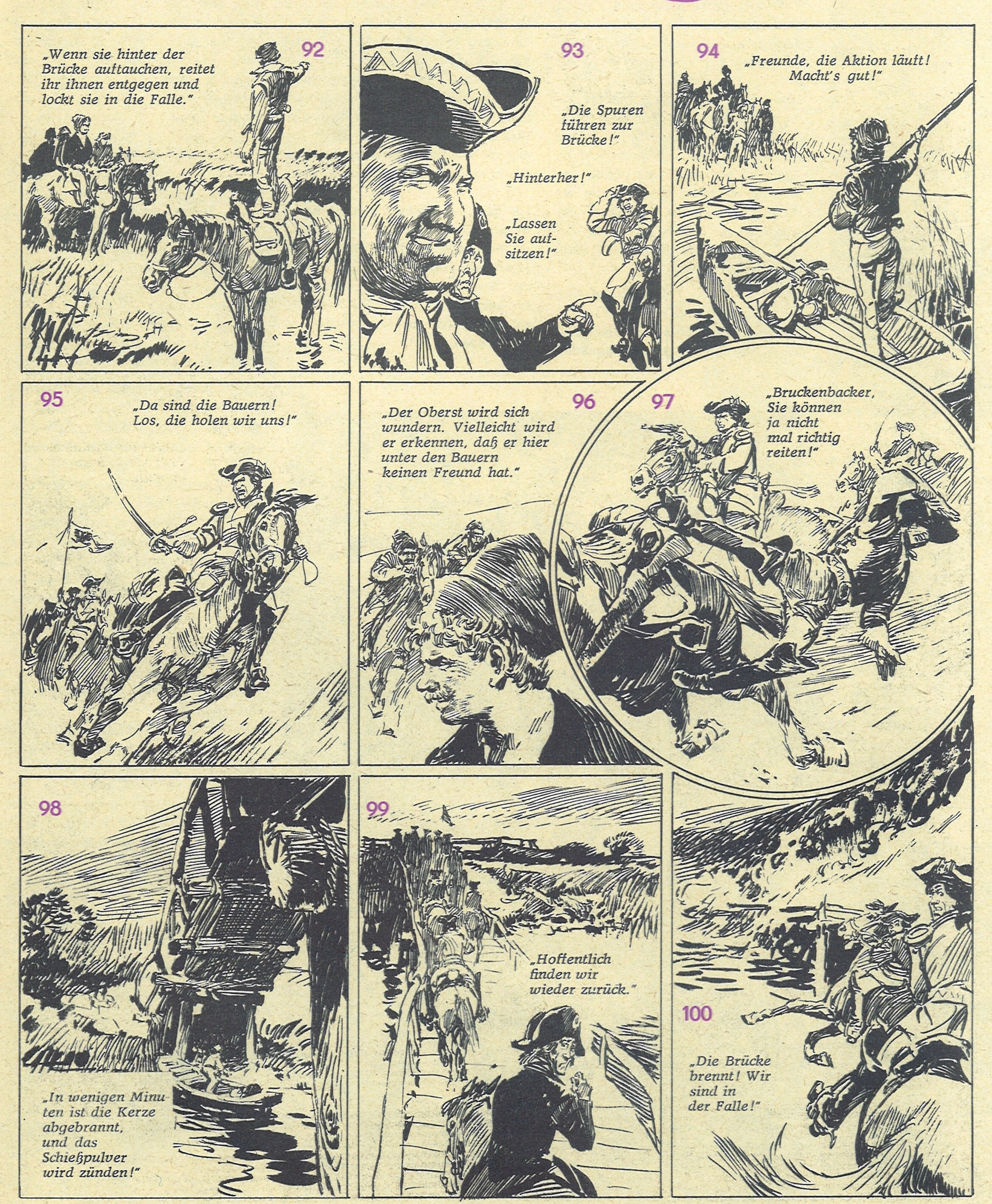
Foto: A. Kahane

Der Kapitän vom



Tenkesberg

Zeichnungen: Ernö Zorad
Nach einem Buch
von Ferenc Örsi



Fortsetzung folgt

UNSER JURI!



Voller Spannung erwarteten wir das Auto. Juri Gagarin sollte kommen. Endlich war es soweit. Der Kosmonaut stieg aus, und unendlich viele Menschen drängten sich zu ihm heran. Wir mußten mit Händen und Beinen rudern, um überhaupt senkrecht zu bleiben. In die vorderste Reihe hatten wir uns bald durchgekämpft, aber es kostete Mühe, uns aufrecht zu halten. Ein Genosse der Kampfgruppe nahm mich kurz entschlossen auf seinen Arm. Von diesem „Hochsitz" aus konnte ich blendend fotografieren.

Klaus Wunderlich

Die beiden Pfiffikusse von einst sind heute Lehrlinge im Baumontagekombinat Gera und Oberschüler der 12. Klasse der Spezialschule des VEB Carl Zeiss Jena – Peter Merbach und Klaus Wunderlich. Peter besucht in seiner Freizeit noch die Abendschule, und Klaus wird nach seinem Ehrendienst in der Nationalen Volksarmee Elektroenergie studieren. Noch immer stehen sie unter dem Eindruck dieses einmaligen Erlebnisses:

Ich habe zwar einen ganz anderen Beruf, jedoch verfolge ich das, was im Weltraum geschieht, mit großer Spannung. Juri Gagarin war damals der Erste. Noch immer bewundere ich seinen Mut und seine Tatkraft, so Großes für die Wissenschaft zu vollbringen.

Peter Merbach

Seit dem Tag, da ich Juri Gagarin kennenlernte, gehört mein Interesse der Weltraumforschung. Mit großer Aufmerksamkeit verfolge ich alle Berichte über die neuesten Forschungsergebnisse. So hielten mein Freund Peter und ich den Atem an, als die Landung von Lunachod bekanntgegeben wurde. Wieder einmal hatten sowjetische Kosmonauten und Wissenschaftler ihr großes Können unter Beweis gestellt.

Vor sieben Jahren versuchten wir beide, Peter und ich, mit aller Gewalt in die vorderste Reihe der Menschenmenge zu gelangen, um Juri Gagarin zu sehen. Heute versuchen wir beide, gemäß seinem unvergessenen Vorbild, größtmögliche Leistungen in unserem Beruf zu vollbringen.

Klaus Wunderlich

24. Oktober 1963. In den Straßen Jenas drängen sich die Menschen. Ganz vorn zwei pfiffige Pioniere mit Fotoapparat. Wie haben sie das geschafft? Warum diese Anstrengung? Hören wir sie selbst:

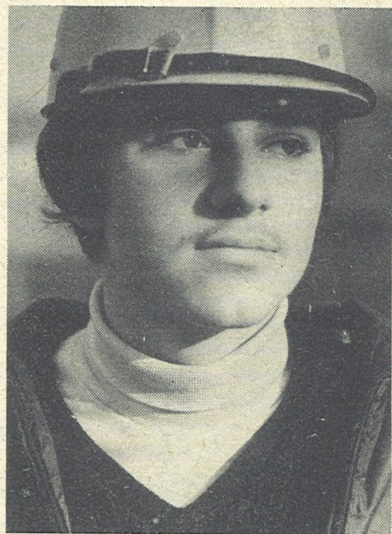
Obwohl es heute sieben Jahre her ist, kann ich mich noch genau daran erinnern. Damals war ich zehn Jahre alt. Mit meinem Freund Klaus versuchten wir die Menschenmenge zu durchbrechen, um in die vorderste Reihe zu gelangen. Bis auf wenige Meter kamen wir an Genossen Juri Gagarin heran.

Peter Merbach



Die ersten Seiten der „Frösi"-Chronik für Sternenstadt, allen Kosmonauten und Frau Gagarina gewidmet, sind fertig! Mitgeschrieben und mitgestaltet von Peter und Klaus. Und hier noch einmal unsere Bitte: Sucht nach „Fotoreportern" und Augenzeugen, die 1963 dabei waren, als Juri Gagarin unsere Republik besuchte. Schickt uns ihre Berichte und Fotoabzüge! Wir wollen eine Chronik mit den schönsten Bildern und interessantesten Schilderungen anläßlich des ersten Raumfluges Juri Gagarins am 12. April 1961 zusammenstellen.
Letzter Einsendeschluß: 31. März 1971, Redaktion „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31.

Peter Merbach ✕





Klaus Wunderlich ✕✕



Fotos: F. W. Richter, E. Bekier

ERWIN BEKIER

Die Felsenwerkstatt

Es gab auf meiner Fahrt durch Vietnam Gebiete und Orte, deren Namen und Lage mir nicht genannt wurden. Die Felsenwerkstatt, in der Duong thi Qua arbeitete, liegt in einem solchen Gebiet. Es erinnert an die Sächsische Schweiz, nur sind die Felsen und Berge von tropischen Pflanzen überwuchert. Auch führten keine Asphaltchausseen oder gepflasterte Straßen dorthin. Der Geländewagen machte seinem Namen alle Ehre, und obwohl es kein Amphibienfahrzeug war, kreuzten wir mit ihm viele Flüsse, über die keine Brücken führten.
Es machte mir Spaß, den Felsen Namen zu geben. Ich nannte sie Schrammsteine, Bastei, Königstein, Lilienstein und was mir sonst noch einfiel. Manche sahen wie gewaltige Urwelttiere aus oder wie Riesen aus einer Sagenwelt. Dann ermüdete mich die Fahrt, und ich schlief trotz des Geholpers ein. Meine Gefährten weckten mich. Es war notwendig, einen Fluß zu durchwaten. Nur der Fahrer blieb im Wagen, der auf glitschigen Steinen hin und her rutschte. Meine Füße dagegen versanken im Sand. Es lohnte nicht, die Hosenbeine wieder herunterzukrempeln. Der Fluß wandt sich immer und immer wieder um die jetzt dichter stehenden Felsen. Doch der Fahrer kannte sich in den Furten aus, oder es gab für ihn irgendwelche, mir nicht auffällige Sichtzeichen. An einem Flußbogen erfrischte sich ein Mädchen im Wasser, sie wusch dann auch ihre leichte Kleidung, ohne sie auszuziehen. Ihre Genossen waren derweil am LKW beschäftigt. Er war von der unsichtbaren Steinfurt heruntergerutscht. Ein anderer Wagen zog ihn vom Ufer aus mit der Motorwinde wieder auf die „Straße".
Wir befanden uns in einem großen Fabrikgelände. Davon erfuhr ich aber erst später, nach dem Besuch der Felsenwerkstatt. Unser Wagen gab Signal und hielt. Ich beeilte mich, ihn zu erreichen, in der Annahme, meine Bananen- und Reisration in Empfang nehmen zu dürfen. Es war um die Essenszeit. Statt dessen öffnete sich wie in einem Märchen eine „Sesam-öffne-dich"-Tür in der grünen Dschungelwand des nächsten



Felsens. Und heraus trat ein Mädchen, mit einem Blumenstrauß in der Hand, mich zu begrüßen. Ich rieb die Augen und dachte, gleich wird sie wieder verschwinden, sich wieder in Nichts auflösen.

Im Schutze des Felsens

„Duong thi Qua", sagte das Mädchen, und ich antwortete „Guten Tag, guten Tag". Beinahe hätte sie „Genosse Guter Tag" zu mir gesagt, doch da waren auch meine Begleiter schon zur Stelle und nannten meinen Namen.
Der ganze Berg war ausgehöhlt! Besser gesagt, ausgesprengt. Für die Werkstatträume blieben aber immerhin mindestens zehn bis zwanzig Meter dicke „Wände", und die „Decke" war wohl hundert Meter stark. In dieser Felsenwerkstatt standen sowjetische und DDR-Kurbelwellen- und Zylinderschleifmaschinen. Für unsere und die sowjetischen LKW, die wohl den Hauptteil der schweren Fahrzeuge auf den Straßen Vietnams ausmachen.
„Nachdem die Stadt, in der sich dieses Werk befand, schwer bombardiert wurde", erklärte mir der Abteilungsleiter, „haben wir die Maschinen in acht verschiedene Gebiete verlagert."
Am ersten Tag ihrer Evakuierung sprengten sich die Arbeiter einen zwanzig Kubikmeter großen Raum in diesem Felsen aus. Es gab ein Vorkommando. Das hatte die einzelnen Felsen und Berge gekennzeichnet, in denen die Maschinen untergebracht werden sollten.
Während meines Besuches war die Werkstatt schon 350 Kubikmeter groß. Außerdem gab es Aufenthaltsräume, einen Speisesaal, Ruheräume und eine Lagerhalle. Aber da waren seit der Evakuierung auch schon vier Jahre vergangen. „Die ganze Zeit haben wir unseren Plan erfüllt", erzählte der Abteilungsleiter. „Den Amerikanern war es bald klar, daß die Maschinen aus den restlos zerbombten Fabriken irgendwo weiterarbeiten mußten. Es ließ sich schließlich ausrechnen. Die nordvietnamesische Armee wurde in allen Stellungen mit Munition und Nachschub

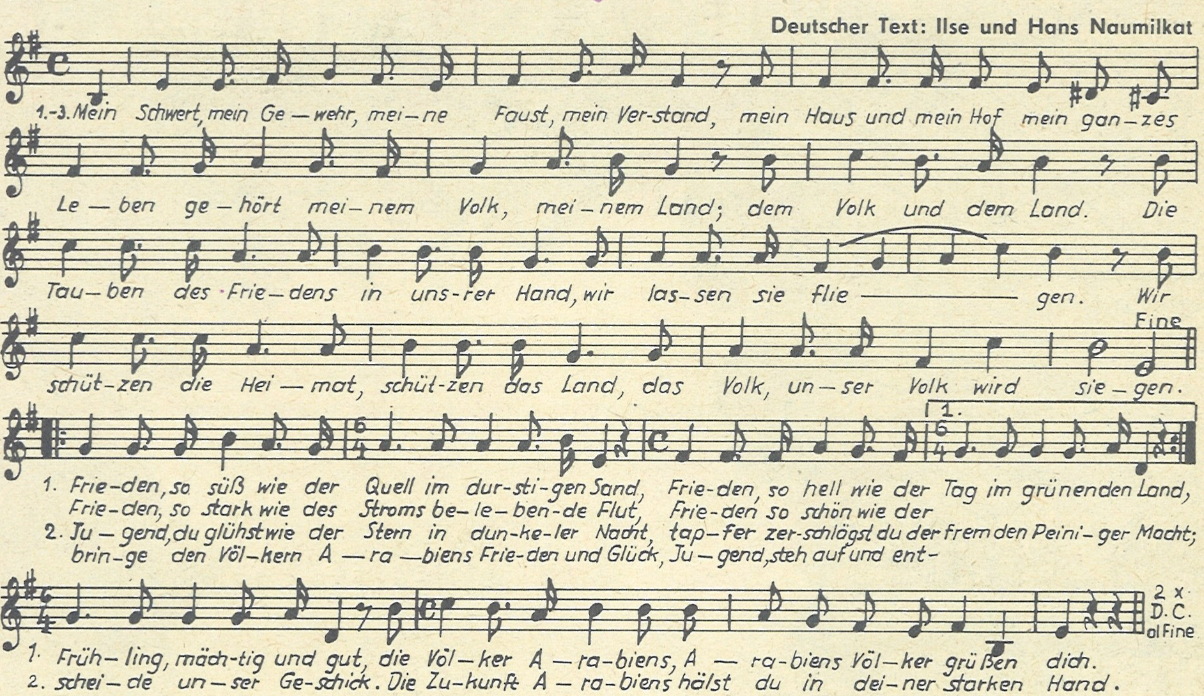


Zeichnung: F. Westphal

Arabisches Freiheitslied

Frieden, so stark

Deutscher Text: Ilse und Hans Naumilkat



versorgt. Die Granaten für die Flakgeschütze wurden kaum noch, wie zur Zeit des Franzosenkrieges, mit Fahrrädern transportiert. Dafür war das Abwehrfeuer zu stark, und es wurde immer intensiver. Also fuhren die LKW Nacht für Nacht, auf Straßen, die die Kurbelwellen und Zylinder einem großen Verschleiß aussetzten.
Der amerikanischen Luftaufklärung blieb die ungefähre Lage unserer Werkstätten nicht verborgen, und sie bombardierten Planquadrat für Planquadrat. Wo sie glaubten, genauere Auswertungen zu besitzen, griffen sie auch Punktziele unter großem Materialeinsatz an. Allein unser Hügel hat über zweihundert Bombentreffer erhalten. Es gab Wochen, in denen wir nicht ein einziges Mal einen Fuß vor die Tür setzen konnten. Die Maschinenteile häuften sich in den Lagerhallen. Da verlegte man Flak- und Fliegerabwehr-MG-Einheiten in unser Gebiet. Das tat uns weh, denn sie wurden an anderen Stellen dringend gebraucht. Unsere Facharbeiter lernten deshalb bei den Soldaten, die Geschütze und MG zu bedienen. Andererseits kamen aus den Dörfern Jungen und Mädchen der Pionierorganisation mit ihren Lehrern zu uns. Hier waren sie sicherer aufgehoben, und neben dem Unterricht lernten sie auch die Maschinen zu bedienen. Jede Woche hatten sie einen halben Tag Maschinenkunde, den Ingenieure und die besten Facharbeiter erteilten."

Eine von wie vielen?

Duong thi Qua ist einer von diesen fünfzig Lehrlingen. Aber nur in dieser einen Werkstatt! Und solche Berge wie diesen gab es wohl in dem Gebiet eine ganze Anzahl.
„Zuerst war es schrecklicher als im Dorf", erzählt Duong thi Qua. „So oft bombardierten die Amerikaner unsere Hütten, Reisfelder und Dämme nicht. Bald überzeugte ich mich jedoch davon, die Bomben machten hier nur Krach. Unter den Soldaten gab es natürlich Verluste, die konnten ja nicht mit ihren Waffen in die Felsen. Aber selbst die Ausfälle der Soldaten blieben hier weit unter denen, die sie in ihren Stellungen in der Nähe der Dörfer hatten. Es gibt hier überall tote Winkel. Die Amerikaner müßten ihre Bomben schon aus Hubschraubern abwerfen. Aber sie hatten schon mit ihren schnell fliegenden Maschinen genug Verluste."
Die jungen Menschen, denen die Felsgemächer nun Arbeits-, Lehr- und Wohnstätte waren, brachten ein neues Leben auch unter die alten Facharbeiter. Zum Dank für die Ausbildung an den Maschinen übernahmen sie Patenschaften über die Arbeiter. Wer die Oberschulausbildung abgeschlossen hatte, vermittelte sein Wissen an die Lehrausbilder, soweit diese nur die Siebenklassenschule besucht hatten. Die Soldaten und Arbeiter mußten verpflegt werden. Duong thi Qua und die anderen ehemaligen Dorfkinder begannen zwischen den Felsen passende Stellen zu suchen. Die Männer halfen Schöpfräder zu bauen, mit denen aus den Flüssen das Wasser auch bergauf befördert werden kann. Und jetzt befindet sich in unmittelbarer Nähe der Felsenwerkstatt ein Reisfeld, und auch Gemüse wird angebaut. „Kommen Sie, ich zeige Ihnen auch unsere Kleintierhaltung", rief Duong thi Qua. Ich sah: Auch die Hühner, Enten und Schweine lebten in Felsställen.

Das Lied übertönt

Im Kulturraum standen zwei Tischtennisplatten. „Natürlich treiben wir auch Sport", antworteten mir die Arbeiter, „im Tischtennis stehen wir innerhalb der Werkstätten an zweiter Stelle hier im Gebiet. Mit unserer Kulturgruppe halten wir jedoch den ersten Platz in der ganzen Provinz!" Eine der tüchtigsten Initiatoren dieser Kulturgruppe sei Duong thi Qua. „Schade, daß wir sie bald verlieren", sagten die Arbeiter von dem Mädchen, das mich zuerst begrüßt hatte, „sie soll nach Hanoi und dort für ein Jahr eine Fachschule besuchen. Aber so wie wir sie kennen, wird man sie von dort weiterschicken, zum Studium, vielleicht sogar ins Ausland. Sie ist doch mit der Siebenklassenbildung zu uns gekommen, die Oberschulreife hat sie hier erworben, während ihrer Mechanikerausbildung."
Da kam Duong thi Qua selber wieder, mit einer Gitarre in den Händen. „Laßt uns unserem Gast unser Felsenlied vorsingen", schlug sie vor. Ich ließ mir den Text übersetzen. Sie hatte ihn allein gedichtet:

> Die Töne meiner Maschine
> sind Noten,
> der Wind trägt ihre Melodie
> aus der Felsspalte.
> Meine Gefühle sind in
> diesem Lied und meine Arbeit.
> Tag und Nacht,
> auch wenn die Bomben fallen,
> erreicht mein Lied
> die Genossen an der Front,
> zusammen mit meiner Arbeit
> und meinen Gefühlen.

Noch lange verblieb mir die Melodie im Ohr. Sie klang in dem Plätschern der Bäche, im Rauschen des Windes, und die Felsen vermischten das Echo zu einem vielstimmigen Chor.
Auch jetzt klingt diese Melodie manchmal in mir, und ich höre die Worte, die mir Duong thi Qua zum Abschied sagte: „Unser Lied übertönt die Explosionen der Bomben. Wir sind stärker."

Der große Freund

Ich möchte so sein wie Peter,
der mit uns spielt und lacht
und mit uns singt und wandert
und Turnkunststücke macht.

Ich möchte sein wie Peter,
denn er ist stark und klug.
Was immer wir ihn fragen,
er sagt's uns, weiß genug:

von Tieren, Meer und Sternen,
vom Frieden und vom Krieg,
vom Freiheitskampf der schwarzen Brüder und ihrem Sieg;

weiß, wie die Erde sein wird,
wenn sie nur Freunde kennt,
warum man heut Gagarin
den größten Helden nennt.

Ich möchte sein wie Peter
so mutig und so kühn,
wie er zum Schutz der Heimat
an unsre Grenze ziehn.

Und bin ich dann wie Peter,
dann trag ich auch einmal
am Hemd, dem leuchtendblauen,
den goldnen Sonnenstrahl.

ANNE GEELHAAR

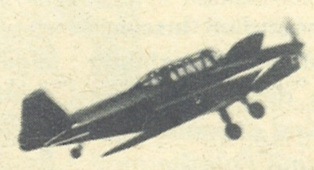
Geburtstags-Acht

Ihr stürmt Segelfliegern gleich
hoch ins Blau zur Sonne hin,
und ihr nehmt auf breiten Schwingen
viele mit seit Anbeginn.

Euer Kompaß gilt als Maßstab.
Ihr bestimmt das Tempo mit,
denn bei euch gibt's immer Auftrieb
und Piloten, die stets fit!

Gruß euch allen, Wolkenstürmer,
dieser „Looping" ist gedacht,
euer aller Tun zu ehren:
Start frei zur „Geburtstags-Acht"!

Anngreth Lehfeld





Fotos: M. Dressel
Montage: Reisz

Strahlen stoppen Stacheltod!

Text: M. Argilli, Zeichnungen: V. Berti





















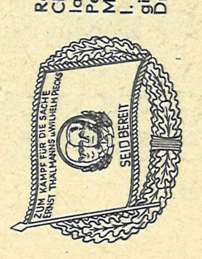




Friedliches Atom

Atomino ist es gelungen, die schädlichen Insekten zu vernichten. Doch durch die atomare Strahlung können auch die dem Menschen dienenden Tiere geschützt werden. „Atomvakzine" sind atomare Impfstoffe, die gegen Tierkrankheiten und Parasiten angewandt werden. Auch in der Landwirtschaft hat die radioaktive Strahlung eine immer größere Bedeutung. So werden Getreideschädlinge bestrahlt und getötet. Das Mehl kann dabei sogar bessere Backeigenschaften bekommen. Die atomare Strahlung richtig angewandt, hilft den Menschen. Sie bedeutet für ihn höhere Erträge, mehr zu essen und weniger Schädlinge.

Redaktion: Heimtraud Eichhorn (Chefredakteur), Walter Stohr (Stellv. Chefredakteur), Ulli Krüger (Redaktionssekretär), Alexander Michalak (Gestaltung), Peter Eckert, Dipl.-Päd. Angreth Lehfeld, Hanna Petrik, Hannelore Klinkmüller, Elisabeth Meyer, Dieter Fuchs, Doris Mörike, Wolfgang Beyer, Vera Kruse. Auslandskorrespondenten: I. Tschukowska, I. Serebrennikowa (UdSSR), K. Badra (VAR), Kollegium: Dr. K. Herde, Dr. E. Lange, R. Hambach, G. Feustel, H. Alisch, Dr. P. Klimpel, M. Zimmering, I. Korn, Dr. Ch. Lost, L. Judisch, W. Meyer. Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, Ing.-Ök. Heinz Görner, W. Ondracek, Dipl.-Ök. H. Drasdo, G. Meinke, A. Fritzsch, Ing.-Ök. J. Kahl, Ing. R. Lohse, Ing. G. Giersch, Ing. P. Helbig, Ing W. Dittrich, H. Koch, G. Tscharnke, Dipl.-Ing. G. Peisker, Ing.-Ök. M. Kutschik, M. Schlett, K. Stier, M. Bartusch. Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31. Fernruf 2 28 07. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt" (Verlagsdirektor K. Feitsch). Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee.



Achtung! Pioniere!

**Nicht zaghaft, sagt eure Zukunftsgedanken!
Alle müssen mitmachen! Die Zukunft braucht jeden!
Unsere Aufgabe heißt weiter:**

„Ein Tag meines Lebens – wenn ich 30 Jahre alt bin!"

**Laßt euch was einfallen! Bilder, Bildgeschichten, Gedichte, interessante, phantastische Aufsätze ...
„Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31, wartet auf eure Einsendung.
Hier die Sieger der Februarauswertung:
Ulrike König aus Nienburg
und Harald Meiß aus Gehaus.
Also, nachgedacht und mitgemacht!
Der Einsendeschluß ist diesmal der 30. April 1971.
„Frösis" Unternehmen „Z"
hat viele Expeditionsteilnehmer,
auch Professor Jürgen Kuczynski.**

Unternehmen „Z"

Unternehmen

Unternehmen „Z"

Man müßte 115 sein!

Da sitze ich mit meiner Enkelin zusammen, die bald ihr Abitur macht, und sie fragt mich: „Großvater, wäre es nicht nett, wenn ich bald ein Kind hätte?" Ich sage ihr, daß ich das eine großartige Idee finde, und wir überlegen, wie wohl so ein Tag des Urenkels in 30 Jahren aussehen würde.

Natürlich wissen wir noch nicht, ob es ein Junge oder ein Mädchen sein wird. Aber das scheint uns nicht so wichtig, weil es keine Stellung mehr geben wird, in der nicht die Zahl der Männer und Frauen ziemlich gleich ist, ob Minister oder Musiker. Aber welchen Beruf wird das Kind haben? Das scheint uns wichtig, denn ein Ingenieur wacht doch mit anderen Gedanken auf an dem Tag, den wir uns in 30 Jahren vorstellen wollen, als ein Buchdrucker, und hat nicht doch eine Frau morgens an anderes zu denken als ein Mann?

Aber dann überlegen wir uns, daß das Frühstück ja von keinem wirklich gemacht zu werden braucht, denn die Küche ist ja mechanisiert. Und die beiden Kinder, die 10 und 8 Jahre alt sind, ziehen sich alleine an. Alles, was den Haushalt und die Kinder betrifft, ist viel einfacher als heute, denn die wissenschaftlich-technische Revolution, wie wir den Fortschritt heute nennen, hat ja schon längst auch den Haushalt erreicht, und alles ist so bequem, daß weder Vater noch Mutter darüber nachzudenken brauchen.

Nein, in 30 Jahren denken die beiden an ganz etwas anderes. Plötzlich sagt nämlich der Vater zur Mutter: „Ich weiß gar nicht, was für einen Beruf ich heute habe." Die Mutter überlegt einen Augenblick und antwortet dann: „Heute ist doch Mittwoch, da bist du im Hauptberuf und mußt in den Betrieb. Ich aber", fügt sie hinzu, „habe meinen Nebenberufstag, ich schreibe heute an einer Geschichte für das ‚Neue Deutschland'."

„Meinst du", fragt meine Enkelin, „daß die Menschen in 30 Jahren zwei Berufe haben müssen?" „Müssen?" antworte ich. „Nein, mein Kind, sie haben zwei, vielleicht sogar drei Berufe, weil sie so viel Zeit haben. Der Hauptberuf dauert vielleicht 24 Stunden, vielleicht drei Tage. Und daneben ist man vielleicht für einen Tag Student und für einen Tag Schriftsteller oder Maler. Oder auch umgekehrt: Man malt drei Tage in der Woche und arbeitet zwei Tage an einer Steuerungsmaschine in einem Betrieb, und am sechsten Tag macht man ein Gedicht."

Bevor sie an die Arbeit gehen, gleich nach dem Frühstück, telefoniert noch einer von beiden das nächste Kaufhaus an, man solle doch Wäsche und Kleidung für die nächsten vierzehn Tage schicken. So wie man nämlich heute ein Papier-Taschentuch benutzt und dann bald wegwirft, so wird später

Zeichnung: K. Fischer

jeden Abend die aus besonderen Materialien gemachte Wäsche weggeworfen, und das Kaufhaus weiß schon auf Grund seiner Kundenliste, welche Wäsche und Kleidung die Familie braucht.

Während nun die Mutter zu Hause an ihrer Erzählung für das „Neue Deutschland", das jeden Tag 64 Seiten hat, arbeitet und dann in eine Maschine diktiert, die gleichzeitig schreibt, sitzt der Vater an seiner Steuerungsmaschine. Alle halbe Stunde wird er von einem Kollegen abgelöst, denn die Arbeit ist anstrengend. Die halbe Stunde Ruhepause liest er oder geht in dem großen Garten, der zu jeder Fabrik gehört, spazieren oder treibt etwas Sport mit anderen, die auch gerade Ruhepause haben.

Wenn er dann nach Hause kommt, hat er ordentlich gearbeitet, ist aber nicht erschöpft von der Arbeit und müde und vielleicht sogar schlecht gelaunt.

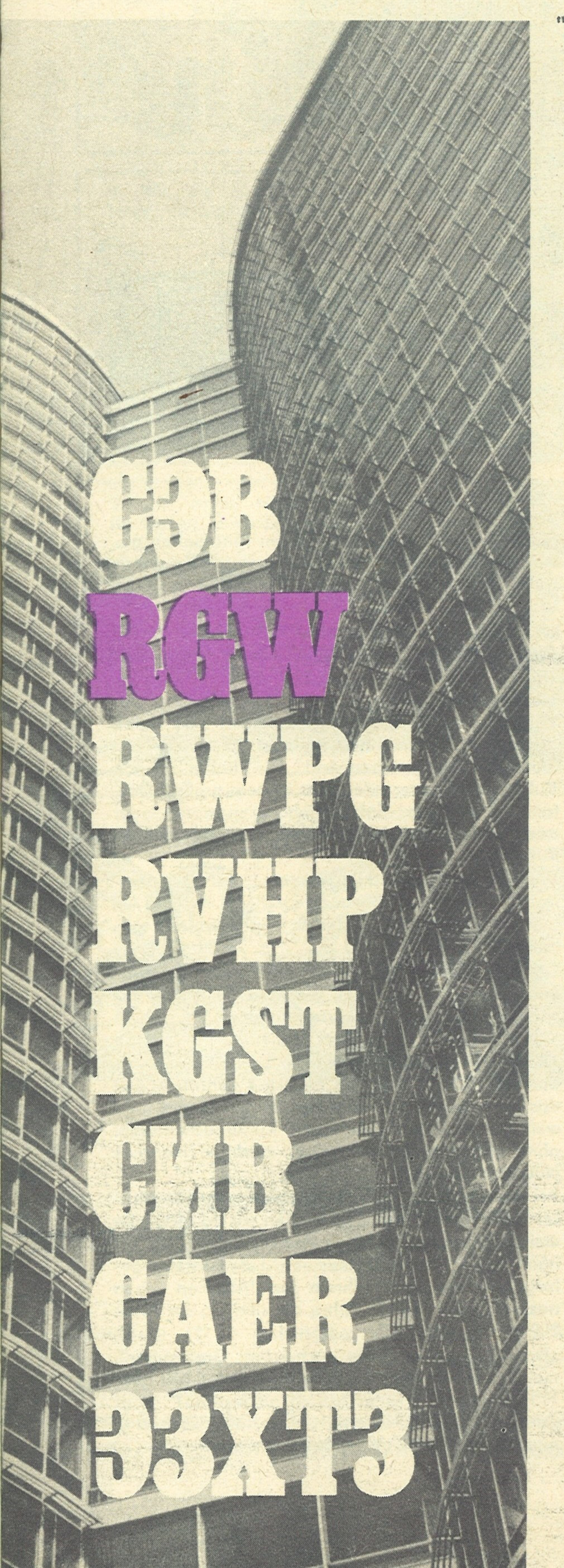
Ganz im Gegenteil! Er ist noch frisch und unternehmungslustig, und weil die Mutter mit ihrer Erzählung auch gut vorwärtsgekommen ist, fühlen sich beide ganz riesig wohl und froh.

Die Kinder sind auch zu Hause. Sie haben nur vier Stunden Schule, weil die neuesten Lehrmethoden das Pensum viel schneller bewältigen lassen, und weil die täglichen Spiel- und Kulturnachmittage, ohne daß man es viel merkt, auch so manches Nützliche lehren.

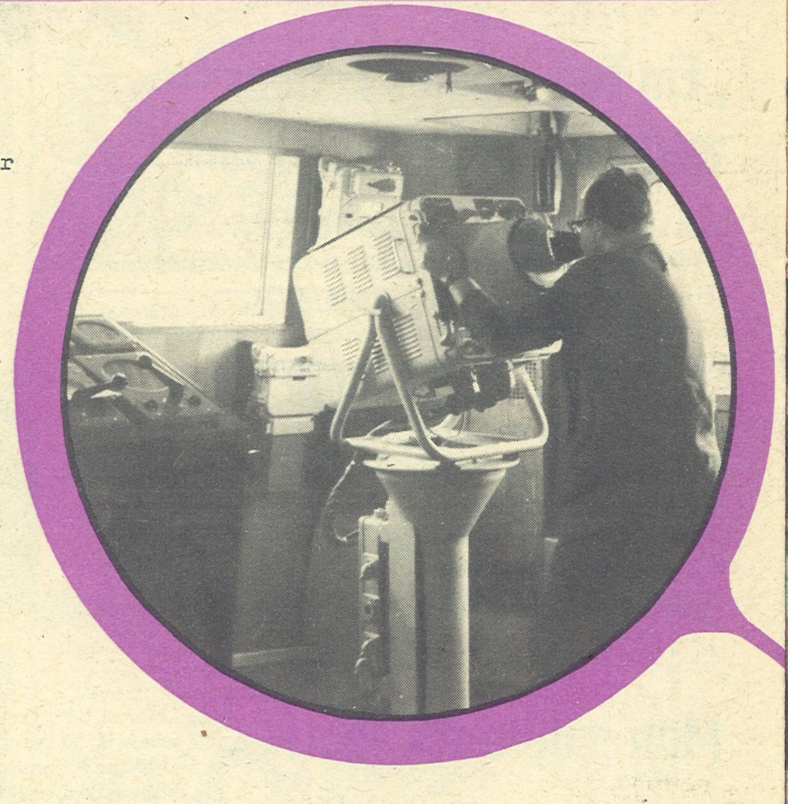
Als sie alle beim Abendbrot sitzen, sagt die Mutter: „Morgen ist Sonntag. Wollen wir da nicht alle vier am Vormittag in einen Vortrag gehen? Da hat nämlich der Chefredakteur von ‚Frösi' Kinder gefragt, wie ein Tag in ihrem sozialistischen Leben aussieht, wenn sie 30 Jahre alt sind, so im Jahre 2020."

„Dann bin ich vielleicht auch schon Großmutter", meint meine Enkelin, „und du, Großvater, bist über 115 Jahre alt. Möchtest du so alt werden?" fragt sie mich. Und ich antworte: „Im Sozialismus möchte man nie aufhören, immer Neues zu erleben."

FILETSTEAK À LA „ARGUNJ“

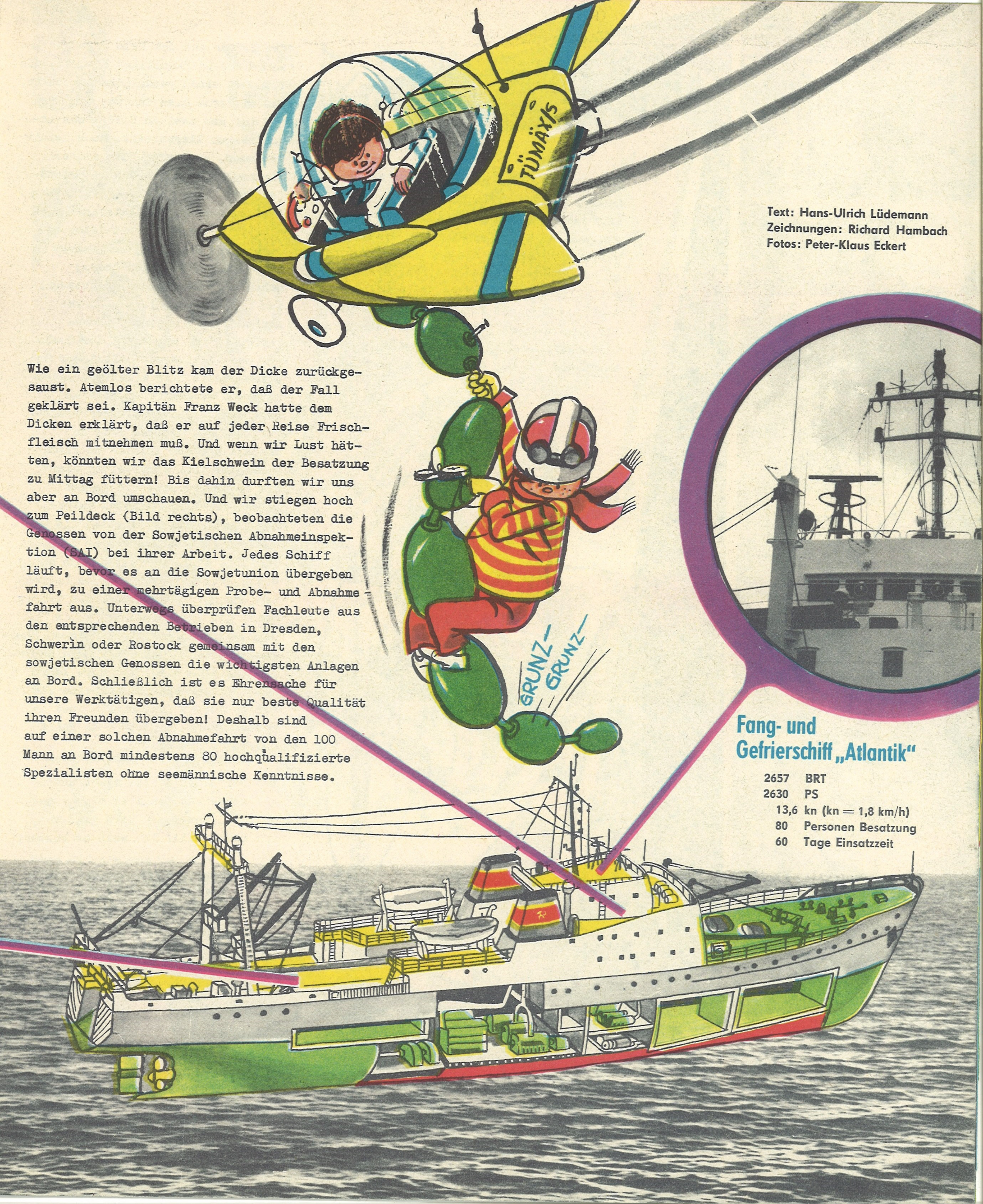


"Da ist er ja, unser Fang- und Gefrierpott!" hatte der Dicke gebrüllt, als wir in unserem TÜMÄX-Spezial über die Ostsee flogen. Aber ich schüttelte den Kopf. Was ich gerade über Funk hörte, war nichts anderes als – Schweinegrunzen!! Und mir war nicht bekannt, daß ein 82 m langer und fast 14 m breiter "Atlantik" Schweine transportierte! Als Tüte von diesem geheimnisvollen Grunzen hörte, warf er gleich unsere aufblasbare Absteige aus. Er war nicht davon abzubringen, daß dort unten unser "ARGUNJ", der 100. "Atlantik", den die Volkswerft Stralsund für die Sowjetunion gebaut hatte, das Wasser der Ostsee pflügte. Schließlich hatte er die Koordinaten überprüft! Ich setzte also auf dem Arbeitsdeck zur Landung an. Tatsächlich, auf einem Rettungsring prangte in schwarzen Buchstaben das Wort "ARGUNJ" – darunter der Name des späteren Heimathafens – Kaliningrad.



Kaum hatte der Dicke seinen Fuß auf die Schiffsplanken gesetzt, stürmte er auch schon auf die Brücke (Bild oben), um dort nach dem "Schwein" zu fragen. Unterdessen vertäute ich auf dem Achterdeck unseren TÜMÄX-Spezial (Bild unten).



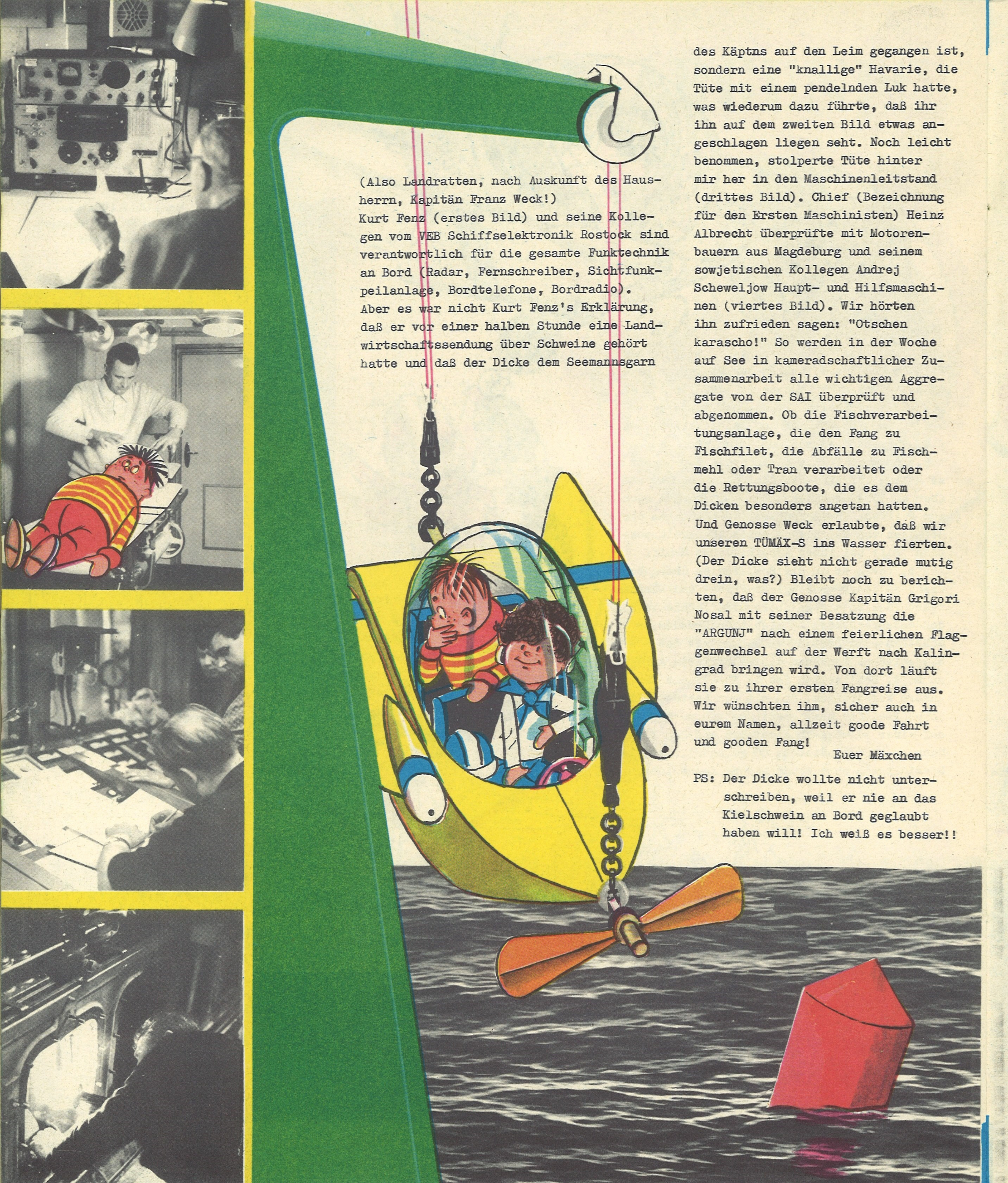


Text: Hans-Ulrich Lüdemann
Zeichnungen: Richard Hambach
Fotos: Peter-Klaus Eckert

Wie ein geölter Blitz kam der Dicke zurückgesaust. Atemlos berichtete er, daß der Fall geklärt sei. Kapitän Franz Weck hatte dem Dicken erklärt, daß er auf jeder Reise Frischfleisch mitnehmen muß. Und wenn wir Lust hätten, könnten wir das Kielschwein der Besatzung zu Mittag füttern! Bis dahin durften wir uns aber an Bord umschauen. Und wir stiegen hoch zum Peildeck (Bild rechts), beobachteten die Genossen von der Sowjetischen Abnahmeinspektion (SAI) bei ihrer Arbeit. Jedes Schiff läuft, bevor es an die Sowjetunion übergeben wird, zu einer mehrtägigen Probe- und Abnahmefahrt aus. Unterwegs überprüfen Fachleute aus den entsprechenden Betrieben in Dresden, Schwerin oder Rostock gemeinsam mit den sowjetischen Genossen die wichtigsten Anlagen an Bord. Schließlich ist es Ehrensache für unsere Werktätigen, daß sie nur beste Qualität ihren Freunden übergeben! Deshalb sind auf einer solchen Abnahmefahrt von den 100 Mann an Bord mindestens 80 hochqualifizierte Spezialisten ohne seemännische Kenntnisse.

Fang- und Gefrierschiff „Atlantik"

2657	BRT
2630	PS
13,6	kn (kn = 1,8 km/h)
80	Personen Besatzung
60	Tage Einsatzzeit



(Also Landratten, nach Auskunft des Hausherrn, Kapitän Franz Weck!)
Kurt Fenz (erstes Bild) und seine Kollegen vom VEB Schiffselektronik Rostock sind verantwortlich für die gesamte Funktechnik an Bord (Radar, Fernschreiber, Sichtfunkpeilanlage, Bordtelefone, Bordradio).
Aber es war nicht Kurt Fenz's Erklärung, daß er vor einer halben Stunde eine Landwirtschaftssendung über Schweine gehört hatte und daß der Dicke dem Seemannsgarn des Käptns auf den Leim gegangen ist, sondern eine "knallige" Havarie, die Tüte mit einem pendelnden Luk hatte, was wiederum dazu führte, daß ihr ihn auf dem zweiten Bild etwas angeschlagen liegen seht. Noch leicht benommen, stolperte Tüte hinter mir her in den Maschinenleitstand (drittes Bild). Chief (Bezeichnung für den Ersten Maschinisten) Heinz Albrecht überprüfte mit Motorenbauern aus Magdeburg und seinem sowjetischen Kollegen Andrej Scheweljow Haupt- und Hilfsmaschinen (viertes Bild). Wir hörten ihn zufrieden sagen: "Otschen karascho!" So werden in der Woche auf See in kameradschaftlicher Zusammenarbeit alle wichtigen Aggregate von der SAI überprüft und abgenommen. Ob die Fischverarbeitungsanlage, die den Fang zu Fischfilet, die Abfälle zu Fischmehl oder Tran verarbeitet oder die Rettungsboote, die es dem Dicken besonders angetan hatten. Und Genosse Weck erlaubte, daß wir unseren TÜMÄX-S ins Wasser fierten. (Der Dicke sieht nicht gerade mutig drein, was?) Bleibt noch zu berichten, daß der Genosse Kapitän Grigori Nosal mit seiner Besatzung die "ARGUNJ" nach einem feierlichen Flaggenwechsel auf der Werft nach Kalingrad bringen wird. Von dort läuft sie zu ihrer ersten Fangreise aus. Wir wünschten ihm, sicher auch in eurem Namen, allzeit goode Fahrt und gooden Fang!

Euer Mäxchen

PS: Der Dicke wollte nicht unterschreiben, weil er nie an das Kielschwein an Bord geglaubt haben will! Ich weiß es besser!!

WIR bereiten sie gemeinsam vor!
IHR überreicht sie einem vorbildlichen Genossen!
SIE freuen sich… …über die

Geburtstags-mappe

zum 25. Jahrestag unserer Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands!

Alle sind dabei, denn es heißt:
An der Seite der Genossen – vollbringt hohe Leistungen zu Ehren der DDR!
Gratuliert den Genossen!
Berichtet von der Erfüllung eures Pionierauftrages!
Füllt und ergänzt die Geburtstagsmappe!
Erzählt von euren guten Taten!
Eifert den besten Genossen nach!

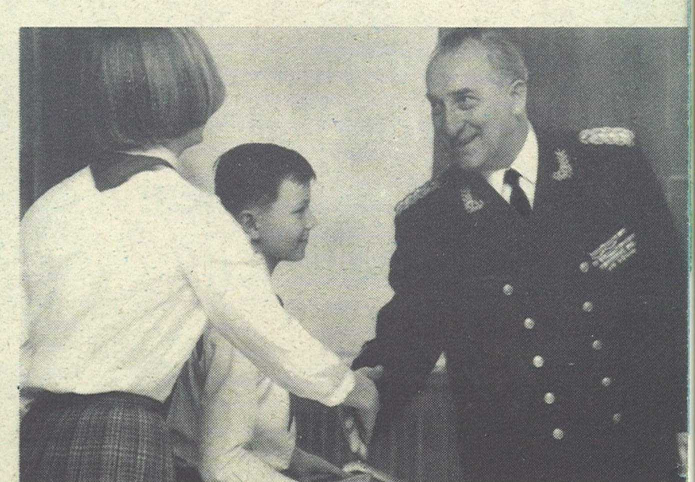
Wenn wir heute, euch Genossen,
mit Geschenken gratulieren,
heißt das: Gruß und Dankeschön
von den Pionieren.

Unser Glückwunsch eilt durchs Land
hin zu euch bekannten –
und den vielen trauten
bisher ungenannten.

Überall, wo ihr auch seid,
kann man auf euch bauen.
Darum schenken wir grad euch
Liebe und Vertrauen.

Fotos: ZB, Glocke (2)







„Meeting", Nationalpreisträger Professor Rudolf Bergander, 1909–1970, 100 cm × 125 cm, Staatliche Kunstsammlungen Dresden.

Überraschungen über Überraschungen!

Der 25. Geburtstag muß gefeiert werden! Ehrensache, jede Pioniergruppe, jeder Pionier gehört zu den Gratulanten. Ideen und gute Taten auf den Geburtstagstisch – die „Frösi"-Geschenkmappe sollte nicht fehlen! Achtung, euren Glückwunsch schreibt, malt oder klebt auf das einzelne Blatt, das in der Geschenkmappe liegt!



„Folien-Falle" für Geschenke

Hier ein Tip, wie ihr Geschenke „ausreißsicher" verpacken könnt:
Auf ein farbiges Stück Pappe (reichlich größer als das Geschenk) wird möglichst dünne Folie, noch etwas größer als die Pappe, aus einem Plastbeutel zugeschnitten. Legt eure „Überraschung" auf die Pappe, darüber die Folie und klebt die Folienränder auf der Papprückseite fest, so daß der Gegenstand zwischen Folie und Pappe eingeschlossen ist. Nun wird die Folie mit Heißluft (Muttis Frisierföhn) erhitzt und danach abgekühlt. Die Folie hat sich jetzt über dem Gegenstand zusammengezogen und beinahe dessen Form angenommen.

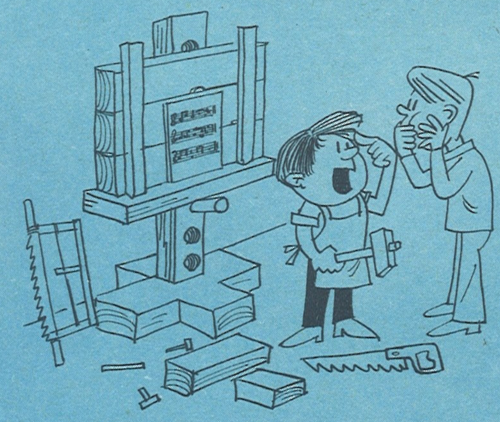
„Schnittige" Drucke

Wie wäre es mit einem Linolschnitt? Die „alten Hasen" von euch wissen es ja, daß man damit etliche Drucke anfertigen kann. Hier noch einmal als Gedächtnisstütze:

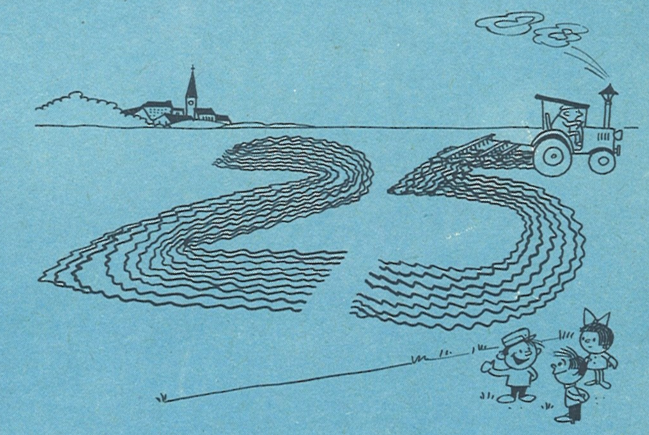
1. Skizze anfertigen,
2. Skizze auf das Linoleum übertragen,
3. Druckplatte schneiden (Vorsicht beim Schneiden, sonst verletzt ihr euch!),
4. Druckplatte mit Druckfarbe einwalzen (nur hauchdünn!),
5. Druckplatte auf sauberen Untergrund legen, darauf Papier legen,
6. Papier nicht verrutschen lassen, kräftig anpressen und mit dem Handballen oder einer Milchflasche stark an allen Stellen reiben,
7. Papier vorsichtig an einer Stelle hochheben und Druck kontrollieren (mit der anderen Hand den Bogen festhalten). Falls erforderlich, nochmals reiben und pressen.



Dank den Genossen! Dank der Partei! Freude den Freunden! Wir sind dabei!



„Eine Überraschung für unseren Chorleiter, ein Notenständer für besonders schwere Musik!"



„Mein Vater fand die Idee mit dem Glückwunsch an den LPG-Vorsitzenden auch sofort prima!"

Zeichnungen: L. Paul

Ring frei für „Eigenbau"!

Und allen, die sich selbst noch etwas einfallen lassen wollen, haben wir den freien Raum in der Mitte des Geschenkblattes freigehalten.
Dort hinein solltet ihr einen persönlichen Glückwunsch für einen Genossen schreiben, ihr könnt auch ein selbstverfaßtes Gedicht unterbringen, einen Glückwunsch zeichnen, ein Papiermosaik aus Buntpapier kleben, ein Faltdeckchen aus Buntpapier schneiden und aufkleben oder aber ein Motiv im Kartoffeldruck herstellen. Dieses Blatt muß ein kleines Meisterwerk werden, damit sich der Genosse, dem ihr es überreicht, auch wirklich darüber freut.

Achtung! Vortragskünstler!

„Frösi" hat auch an euch gedacht. In unserer Beilage findet ihr unsere Vorschläge. Ein gesungenes Lied, ein vorgetragenes Gedicht bereiten stets Freude. Vielleicht denkt sich eure Pioniergruppe auch eine kleine Kabarettszene aus? So, nun seid ihr dran! Viel Erfolg!



Beklebte „Wegweiser"

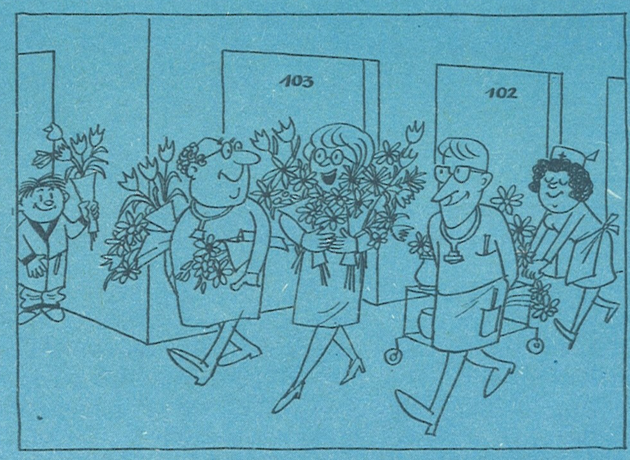
Damit man den Weg zur nächsten Seite oder zum folgenden Kapitel auch nach Tagen findet, haben sich die Leute Buchzeichen ausgedacht. Benutzt dazu ein Kartonblatt. Ihr könnt es beiderseitig mit farbigem Buntpapier bekleben, aber auch mit einem Faltschnitt verzieren (Motiv siehe Skizze).
Ihr könnt den Karton auch nur bemalen oder als Papiermosaik gestalten.

Lirum-Larum-Löffelstiel

Wer das hier kann, der kann ... noch mehr! Ihr braucht euch dazu nur im CENTRUM-Warenhaus Suralin zu kaufen oder vom Versandhaus schicken zu lassen. Wenn ihr diese härtbare farbige Knetmasse habt, sucht euch ein Motiv (evtl. Zeitungsfotos o. ä.) aus, das ihr nachgestalten wollt – und los geht's.
Das Foto wird als Grundplatte benutzt. Es verschwindet allmählich unter der Modelliermasse, so daß am Ende eine kleine Reliefplatte vor euch liegt. Seht euch dazu die Zeichnungen genau an! Beim Modellieren könnt ihr mit einem Löffelstiel oder anderen Hilfsmitteln arbeiten. Aus Suralin werden kleine Knetschlangen geformt, mit denen man die Formen gut auslegen und füllen kann. Vergeßt nicht, die Flächen zwischen Figur und Rand auszufüllen!

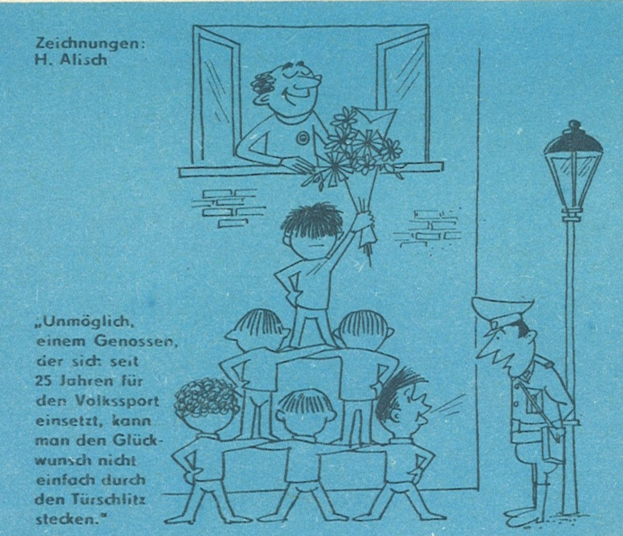


„Dieser Genosse ist ein ganz verdienter Chemiker. Da hab ich mir einen besonderen Blumentopf einfallen lassen."



„Also, wenn Sie mich fragen, es war die anstrengendste, aber auch die schönste Visite seit 25 Jahren."

Zeichnungen: H. Alisch



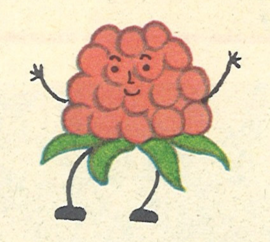
„Unmöglich, einem Genossen, der sich seit 25 Jahren für den Volkssport einsetzt, kann man den Glückwunsch nicht einfach durch den Türschlitz stecken."

Ch. Judisch

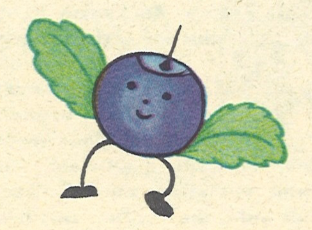
Wie der Blaubeerkönig sein Zepter verlor

Diamanten, Rubine, Edelsteine, also Pioniertaten für unsere Republik, wurden während der Ferienexpedition 1970 von euch gesucht und gefunden:
198 000 Mark erarbeitet in 1 078 000 Stunden beim Wettbewerb „Mach mit – schöner unsere Städte und Gemeinden".
198 000 Mark erbracht durch Eigenleistung.
773 420 Mark gespendet für das heldenhaft kämpfende vietnamesische Volk. Dann wurden 576 340 Flaschen und Gläser gesammelt und 147 840 kg Fallobst geborgen. Außerdem erhielt Korbine 36 000 kg Gurken, 25 000 kg Möhren und viele tausend Kilogramm Bohnen, Hagebutten, Holunder, Kartoffeln, Kürbis und Gewürzkräuter.
All jene, die für 24 375 kg Blaubeeren und 16 880 kg Preiselbeeren sorgten, werden mit Vergnügen die Geschichte vom Blaubeerkönig lesen:

Das war ein Tag. Schon am Morgen hatte es geregnet. Dann war die Sonne über dem Wald aufgestiegen und hatte ihre Strahlen schräg über die grünen Büsche gesandt, in denen es nun glitzerte und funkelte, als hätten blaue und rote Diamanten darin Platz gefunden.
Der Blaubeerkönig saß behaglich auf seinem Moosthron und strahlte vor Glück und Zufriedenheit. Der Specht war zu hören. Sein hartnäckiges Klopfen weckte den letzten Langschläfer. Der alte Grashüpfer duckte sich, rieb die Augen und kam eilends herbei, um dem Blaubeerkönig sein geliebtes Riesenfernrohr zu reichen. Nun erst war der Blaubeerkönig in seinem Element. War das eine Pracht. Über und über bedeckt mit blauen und roten Beeren, als er die Sträucher in seinem Reich sah. Das große Fernrohr auf der Nase, zählte der Blaubeerkönig und zählte, und



seine Untertanen zählten mit. Doch soviel sie auch zählten und ihre Blicke zwischen den Heidelbeerbüschen und Brombeerranken hindurch in die hohen Gräser und über das dichte Moos schweifen ließen –, ein Ende gab es nicht. „Es ist Zeit, höchste Zeit!" rief der Blaubeerkönig fröhlich. „Schickt unsere schnellsten Boten aus und verkündet allen, die es hören wollen, daß der Blaubeerkönig bereit ist, allen Menschen große Gaben zu reichen!" Und singend und summend machten sich Libellen und Schmetterlinge auf den Weg. Als letzter erhob sich der Blau-



beerkönig. Er wollte seine Schätze ganz aus der Nähe, ohne großes Fernrohr und nur von seinem Zepter begleitet, betrachten. Er lief kreuz und quer, probierte hier, probierte da und lächelte zufrieden. Als er genügend genascht und alle seine Reichtümer gründlich geprüft hatte, setzte er sich wieder auf seinen Moosthron und ... schlief ein. Doch lange schlafen konnte er nicht. Vor seinen Augen funkelten und glitzerten die überreifen Beeren, die Sonnenstrahlen kitzelten ihn übermütig an der Nase – er träumte ..., er habe sein Zepter verloren. ... Und tatsächlich, das Zepter, so sehr er auch suchte, es blieb verschwunden. Und als die Sonne als glutroter Ball hinter der alten großen Lärche unterging, saß der Blaubeerkönig auf seinem Moosthron und weinte bitterlich. Seine Tränen aber kullerten an die Sträucher und wurden schöne, funkelnde Blaubeeren. So wurden es mehr und mehr, und die Schätze des Waldes vermehrten sich zusehends.
Wo aber sollte der Blaubeerkönig sein Zepter wiederfinden? Der große Kummer ließ ihn erst sehr spät in der Nacht einschlafen. Kein Wunder, daß er am nächsten Morgen, der Specht hatte sein Morgenwerk längst beendet, sehr sehr spät erwachte. Erstaunt rieb sich der Blaubeerkönig die Augen. Wachte oder träumte er? Die Hälfte seiner kostbaren Schätze waren am frühen Morgen verschwunden. Die Sträucher rings um ihn waren leer. Sein Ruf war erhört worden.

●

Doch da war schon die nächste Überraschung: Nur zehn Schritte von ihm entfernt, an einem leergepflückten Beerenstrauch, lag sein Zepter. Wie dankbar war da der Blaubeerkönig den Kindern, die ihm durch ihren Fleiß gleich zwei Dienste auf einmal erwiesen hatten; die die Früchte des Waldes nicht verderben ließen und sein verlorengeglaubtes Zepter wieder gefunden hatten.

Zeichnung: S. Arndt

Es kann auch mal was anderes sein ...

Alle Kinder essen wohl gern Marmelade und Konfitüre. Experten haben errechnet, daß jährlich etwa 100 Millionen Gläser Marmelade in unserer Republik verbraucht werden. Wenn es aber das ganze Jahr über nur Kirsch- oder Aprikosenkonfitüre gäbe – wer wäre damit wohl zufrieden? Jeder freut sich, wenn auf dem Tisch auch einmal Brombeer-, Himbeer- oder Heidelbeerkonfitüre steht. Also gebührt den Pionieren und FDJ-Mitgliedern Brigitte Handrick, Brigitte Schneider, Dieter Natschick und Christian Delan aus dem Kreis Kamenz ein großes Lob. Unter allen Schülern waren sie im vergangenen Jahr die fleißigsten Beerensammler. Ihre Namen stehen im „Goldenen" Buch der Wildfrüchte:



Brigitte Schneider, Schülerin der 8. Klasse, geboren am 1. 2. 1956, lieferte 424 kg und 450 Gramm an die Ankaufstelle Kamenz und sorgte somit ebenfalls für 1700 Gläser Heidelbeerkonfitüre.



Brigitte Handrick, Schülerin der 6. Klasse, geboren am 29. 4. 1957, sammelte 425 kg und 600 Gramm. Von Brigittes gesammelten Beeren können sage und schreibe 1700 Gläser Heidelbeerkonfitüre hergestellt werden. Ist das nicht große Klasse?



Dieter Natschick, Schüler der 8. Klasse, geboren am 27. 9. 1956, sammelte 275 kg und 50 Gramm. Das sind verarbeitet 1100 Gläser Konfitüre.



Auch von *Christian Delans* gesammelten Blaubeeren – 250 kg und 150 Gramm – lassen sich 1000 Gläser Konfitüre herstellen. Christian ist ebenfalls Schüler einer 8. Klasse und am 5. 8. 1956 geboren.

Fotos: H. Glocke

„Frösi"-Wildfruchtlexikon

BLAUBEEREN – aromatisch, schmackhaft, äußerst reich an den Vitaminen C, A und dem Vitamin Niacin.

150 Gramm Blaubeeren genügen, um unseren Tagesbedarf an Vitamin C zu decken. Blaubeeren verfügen über eine heilende Wirkung bei Blutarmut, Kreislaufstörungen und anderen Krankheiten.

Für alle Feinschmecker: Blaubeeren liefern ein vorzügliches Kompott. Hefeklöße mit Blaubeeren zum Beispiel – delikat, delikat, kann ich nur sagen! Oder wie wäre es mit einem schmackhaften Blaubeersulz?

Man nehme: 250 Gramm Blaubeeren, $^3/_8$ Liter Wasser, 75 Gramm Zucker, 20 Gramm Gelatine. Die gewaschenen und abgestielten Beeren zerdrücken, in Wasser kochen, den Saft abtropfen lassen. Mit Zucker und der aufgelösten Gelantine verrühren. Nach dem Erstarren mit Milch, Schlagsahne oder Vanilletunke servieren. Guten Appetit!

Und denke daran: Blaubeeren sind nur kurze Zeit lagerfähig (6 bis 8 Tage). Transport und Lagerung müssen kühl, trocken und lichtgeschützt erfolgen.

●

PREISELBEEREN – sind für Kenner eine besondere Spezialität.

Preiselbeeren sind reich an den Vitaminen C und Niacin und verfügen über einen besonderen Mineralstoffgehalt (Kalzium, Eisen).

In der Heilkunde sind für die Preiselbeere **therapeutische** Wirkungen gegen Stoffwechselerkrankungen angezeigt.

Auch aus Preiselbeeren läßt sich ein sehr wohlschmeckendes Kompott zaubern, eine sehr begehrte Marmelade ebenfalls. Daneben findet die Preiselbeere bei den verschiedensten Speisen Verwendung als Gemüsebeilage oder Füllmasse beispielsweise bei Wildbraten.

●

BROMBEEREN, HIMBEEREN – Sie sind ebenfalls reich an den Vitaminen A, C und Niacin. Außerdem enthalten sie die Mineralstoffe Kalzium, Phosphor, Eisen.

Brombeeren und Himbeeren im Wald gepflückt, finden zu Kompott, als Kaltschalen, Saft oder Wein vielseitige Verwendung. Oder wie wäre es mit einem schmackhaften Brombeer- oder Himbeereis?



MEISTER-MIMEN-MOSAIK



HORST DRINDA

Ein Mann macht sich am Dach eines Gebäudes zu schaffen. Er zerschindet sich die Hände an den Schieferplatten, auf die er es abgesehen hat. Ein Dieb? Nein. Ernst Machner brauchte sie für das Dach seiner Schule. Er hätte sonst nicht unterrichten können, und der Auftrag, den ihm die Partei der Arbeiterklasse erteilt hatte, wäre unerfüllt geblieben.
Von diesem schweren Anfang und der Entwicklung des kriegsmüden Heimkehrers Ernst Machner (Horst Drinda) zum Neulehrer, zum Schulleiter, zum Mitarbeiter im Ministerium für Volksbildung berichtet der Film „Die besten Jahre".
Das künstlerische Zuhause Horst Drindas ist die Theaterbühne. Trotzdem, berühmt machten ihn Film und Fernsehen, sein Neulehrer Machner und die Verkörperung des westdeutschen Zeitungsbosses Springer in der Fernsehfolge „Ich – Axel Caesar Springer".
Bevor Drinda einen Menschen darstellt, beschäftigt er sich gründlich mit der Rolle, mit dem Charakter des Menschen, mit seiner Zeit, mit seiner Umgebung. Die Frage, wie ein Schauspieler so gute Arbeit leisten kann, beantwortet Horst Drinda so: „Indem er seiner Rolle seinen Verstand, seinen Witz, seinen Haß oder seine Liebe gibt. Dazu muß er sich die Kenntnisse aneignen, die das Stück oder der Film voraussetzt, und er muß einen eigenen, parteilichen Standpunkt haben."



LISSY TEMPELHOF

„Weil so viele Frauen und Männer unter Verzicht auf eigene Wünsche und Interessen sich – häufig bis hart an die Grenzen ihrer Kraft – einsetzten, damit unser Leben einen neuen guten Sinn bekam, war es richtig und notwendig, ihre Leistungen einmal zu würdigen."
Das sagte Lissy Tempelhof über den Film „Die besten Jahre" und ihre Arbeit daran. Sie spielte eine Frau, die wie viele andere nach 1945 schnell einen Beruf erlernten, die die Trümmer forträumten und hart zupackten, sich Wissen aneigneten, um die Zukunft mitzugestalten.
Gegenwartsrollen liegen der Schauspielerin am Herzen: „Als ‚echtes Kind unserer Republik' ist es naheliegend, daß mich die Gestaltung von Frauen meiner Zeit und meiner Umgebung besonders interessiert. Mein eigener Entwicklungsweg war nur auf dem Boden unseres Staates möglich." – Er begann 1949. Damals fiel Lissy Tempelhof der Leiterin des Laienspielzirkels im „Haus der Kultur der Sowjetunion" in Berlin auf. Wenig später bestand sie die Aufnahmeprüfung an der Schauspielschule. Seitdem hat das Publikum des Theaters in Senftenberg, Dresden und Berlin ihre Leistungen begutachten können.
Lissy Tempelhof arbeitet intensiv an ihren Rollen. Nur so ist ihr Satz zu verstehen: „Für mich sind die Proben fast wichtiger als die abendliche Vorstellung." Der Erfolg, den sie hat, gibt ihr recht.



HERWART GROSSE

Die Kunst des Schauspielers ist es, Menschen darzustellen, solche, die gelebt haben und solche, die unsere Zeitgenossen sind. Sprache, Mienenspiel und die Fähigkeit, durch Körperhaltungen, Charaktereigenschaften, Freude und Leid, Gutes und Böses auszudrücken, sind die Arbeitsmittel des Schauspielers. Ist von Herwart Grosse die Rede, spricht man von einem Künstler, der alle diese Mittel perfekt beherrscht. Besonders aber ist es die sprachliche Präzision, die ihn auszeichnet.
Aber alle diese „handwerklichen" Fähigkeiten machen noch keinen sozialistischen Schauspieler aus. Er muß auch Partei ergreifen für unsere Sache, den Sozialismus. Herwart Grosse tut es. „Ich bin an nichts mehr interessiert, als an der Zeit, in der ich lebe – daher liegt mir die Gestaltung von Menschen unserer Tage zutiefst am Herzen." Große Gestaltung des Schulrates in dem Film „Die besten Jahre" bestätigt diese Aussage.
Ubrigens, Herwart Grosses geselischaftliche Einstellung kommt nicht von ungefähr. 1931 wurde er Mitglied der KPD, und seine erste künstlerische Ausbildung erhielt er 1933 als Mitglied der Agitpropgruppe des Arbeiter-Turn-und-Sport-Bundes „Fichte". „Hier fand ich wieder, was uns damals alle bewegte: das Gefühl für das Zusammengehören, das gemeinsame Kämpfen für die gute Sache."

Text: K. Meyer, Fotos: A. Fischer